

Lehre und Wehre.

Jahrgang 36.

November 1890.

No. 11.

Zur Geschichte der Tennessee-Synode.

HISTORY OF THE EVANGELICAL LUTHERAN TENNESSEE SYNOD, embracing An Account of the Causes which gave Rise to its Organization; Its Organization and Name; Its Position and Confessional Basis; Object of its Organization; Its Work, Development, and Various Sessions; Its Policy; Its Future, &c.—By Rev. Socrates Henkel, D. D. Henkel & Co., Publishers, New Market, Shenandoah Co., Va. Bound in cloth, 288 large pages; price, post-paid, \$1.50; cloth, bevel edge, \$1.75.

Zu einer Zeit, da das Lutherthum in America einem Zustand entseßlicher Verkommenheit anheimgesunken war, in demselben Jahre, in welchem die Constitution der Generalsynode, den Namen abgerechnet, ohne ein einziges Wort lutherischen Bekenntnisses zur Welt kam, trat mit einem unumwundenen Bekenntniß zur Augsburgerischen Confession und mit einem ausführlichen Protest gegen das unlutherische Treiben der bestehenden Synoden die Tennessee-Synode ins Leben, und lange Zeit war diese Synode wegen ihres Eintretens für das lutherische Bekenntniß von allen Seiten verschrien und angefeindet. Besonders aber hat das Henkelsche Verlagshaus durch Herausgabe lutherischer Schriften, wie einzelner Predigten Luthers, der Kirchenpostille und der symbolischen Bücher in englischer Sprache u. a. m., viel dazu beigetragen, daß unter den Englischredenden, welche Lutheraner sein wollten, die lutherische Lehre wieder bekannt wurde, und die Synode hat es an Ermunterung zu solchen Unternehmungen nicht fehlen lassen. Ja, bis auf diesen Tag nimmt die Tennessee-Synode in dem Kreise, welchem sie jetzt angehört, eine Sonderstellung ein, steht sie im Kampf gegen unlutherisches Wesen. Wir haben deshalb dem Erscheinen dieser „Geschichte der Tennessee-Synode“, seit dieselbe angekündigt war, mit Spannung entgegen gesehen, besonders da ein Glied der Familie Henkel, die von der Gründung der Synode an so innig mit ihr verwachsen war, als Verfasser des Werks genannt wurde, und wir glaubten hoffen zu dürfen, daß aus der reichen Tradition dieser Familie, aus Briefen und anderen Aufzeichnungen, wie auch aus mündlichen Mittheilungen der Väter der Synode mancherlei neue Aufschlüsse dem Buche würden einverleibt werden. In diesem Maße sind nun

allerdings unsere Erwartungen nicht verwirklicht worden. Einige wenig umfangreiche Partieen abgerechnet enthält das Buch eine der Reihe nach aus den Synodalberichten gezogene und nach den Synodalversammlungen abgetheilte und geordnete Chronik der Synode vom Jahre 1820 bis 1889. Damit ist ein Mangel, damit ist aber auch zugleich der Werth dieser Arbeit angegeben. Wir finden hier keine zusammenhängende Geschichtsdarstellung, keine Gruppierung der historischen Gestalten, kein historisches Relief der kritischen Momente, dafür aber eine Menge zuverlässiger Angaben, die zwar nicht vollständig, doch aber zum guten Theil die lange Reihe nur Wenigen zugänglicher Synodalberichte ersetzen und einen Ueberblick über die Vergangenheit dieser Synode gewähren.

Wenn wir bemerken, daß dieser gewiß dankenswerthe Auszug aus den gedruckten Berichten diese „nicht vollständig“ ersetzen könne, so denken wir dabei nicht an Lücken, die in der That von keinem historischen Belang sind, sondern daran, daß doch auch Angaben fehlen, die man nicht entbehren kann, wenn man die Geschichte der Tennessee-Synode kennen lernen will. Es möge uns gestattet sein, dafür einige Belege beizubringen.

Als die Tennessee-Synode gegründet wurde und man dabei eine Reihe Artikel, die erste Constitution der Synode, annahm, sprach man darin von vorne herein aus, daß man „eine ganz deutschredende Conferenz haben wolle“. In dem Bericht heißt es, nachdem die Namen der Pastoren und Gemeinden aufgeführt sind, wie hier folgt:

„Erstens. Wurde es für nothwendig und gut angesehen, daß alle Geschäfte und Berrichtungen die in dieser Conferenz oder Synode vorkommen, in der Deutschen Sprache geschehen sollten. Es sollen auch alle schriftlichen Berichte von den Verhandlungen, was zu dem ganzen gehöret, in der Deutschen Sprache ausgegeben werden.“ Dazu in einer Anmerkung: „Die Ursache, warum wir eine ganz deutschredende Conferenz haben wollen: Wir haben aus Erfahrung gelernt, daß wo eine Conferenz deutsch- und englischredend ist, so findet die eine oder die andere Seite sich beleidigt. Wird deutsch gesprochen, so verstehen die Englischen wenig, und öfters gar nichts davon. Wird englisch gesprochen, so versteht mancher Deutscher die Sache nur um die Hälfte, und weiß daher nicht zu urtheilen in Sachen von der größten Wichtigkeit. Ueber dem befinden sich für die Zeit gar wenige, ganz englische Prediger welche die Lehre unserer Kirche annehmen, oder wünschen zu predigen.“

Aus diesen Sätzen, die auch Dr. Henkel in englischer Uebersetzung mittheilt, erhellt ja, was die Gründer der Tennessee-Synode wollten, und welcher Gründe ihrer Festsetzung sie sich dabei bewußt waren. Heute ist die Tennessee-Synode englisch. Wie ist sie das geworden? Wann war die Wandelung vollzogen? Das erfahren wir aus Dr. Henkels Buch nicht. Zwar lesen wir S. 30.: „At first the German language alone was used in the transactions of the Synod, in view of the fact that

nearly all the ministers as well as a large portion of the laymembers, at that time, used that language. At a later date the English language was introduced." Aber von der „Geschichte“ möchten wir gerne erfahren, wann etwa das geschehen, wie es damit zugegangen ist. Hören wir, welche Aufschlüsse die Synodalberichte geben.

Daß man mit der Festsetzung der deutschen Sprache als Synodalsprache schon damals einer widrigen Tendenz begegnete, geht daraus hervor, daß in dem 1. Synodalbericht S. 31. gesagt ist: „Eben also befindet es sich auch mit manchen Deutschen, in unsern Tagen, wenn sie etwas Englisch predigen können, und wenn sie es auch heraus welschen müssen, so sind sie mit so vielem dummen Stolz angefüllt, daß sie nichts mehr in ihrer Muttersprache predigen würden, und sich nichts um die Ordnung der Kirche bekümmerten, wo es nichts ums Brot und um den guten Willen von noch etlichen steifen Deutschen zu erhalten, wäre.“ Zur Behauptung des Deutschen gehörte also schon eine gewisse Steifheit; es war ein starkes englisches Element da, mit dem man zu rechnen hatte. Und wirklich ging man schon bei der zweiten Synodalversammlung von dem oben angeführten, während der ersten Versammlung gefaßten Beschluß insofern ab, als man den Synodalbericht in deutscher und englischer Sprache drucken ließ. Die Verhandlungen während der Synode sollten aber deutsch bleiben, und daran wollte man so entschieden festhalten, daß, als bei der dritten Versammlung ein englischer Pastor Blalock Aufnahme in die Synode begehrte, erklärt wurde, weil dies eine deutsch-redende Synode sei und Herr Blalock diese Sprache nicht verstehe, so könne er in dieser Körperschaft auch nicht Sitz und Stimme haben; (nur falls er Deutsch lernen würde, sollte er zu Sitz und Stimme in der Synode zugelassen werden).¹⁾ Die siebente Versammlung beschloß aber schon, da mehrere Personen zur Synode gehörten, welche die deutsche Sprache nicht verstünden, so solle der Secretär als Dolmetscher zwischen den deutschen und den englischen Brüdern dienen.²⁾ (Zugleich wurde beschloffen, daß während der nächsten Versammlung deutsch und englisch solle verhandelt werden dürfen), und zwar in der Weise, daß während der ersten drei Sitzungstage, falls so viel Zeit nöthig wäre, alle Geschäfte in deutscher Sprache erledigt würden; darauf solle dann englisch verhandelt werden.³⁾ Man wollte offenbar die deutschen Sitzungen rein deutsch erhalten und es den Englischen überlassen, besondere Sitzungen zu halten.

1) Bericht v. 1822, S. 5. — Eine Mittheilung über diese Versammlung, die sich bei Dr. Hentzel S. 46 findet, wie nämlich Pastor D. Hentzel angeregt habe, daß jeder, der sich zur Ordination melde, genügend Griechisch verstehen sollte, um das Neue Testament ins Englische übersetzen zu können, wonach also auch die Kenntniß des Englischen von allen Candidaten wäre zu fordern gewesen, ist durch Tilgung der Bestimmung „ins Englische“, die weder in der deutschen noch in der englischen Ausgabe des Berichts steht, zu corrigiren.

2) Bericht von 1826, S. 3.

3) a. a. D.

Dieser Beschluß wurde aber nicht ausgeführt; (zwar wurde bei der nächsten Versammlung der Gebrauch sowohl der deutschen als der englischen Sprache gestattet; aber) man wurde den Englischen in anderer Weise gerecht. Das Protokoll berichtet nämlich S. 4 u. 5: „Bey der letzten Sitzung wurde ein Schluß gefaßt, daß während den drey ersten Tagen dieser Sitzung alle Geschäfte ausschließlich in der Deutschen Sprache, falls so viele Zeit dazu erfordert würde, sollen verhandelt werden; und daß dieselbe nachher in einer besonderen Englischen Sitzung wieder sollen vorgenommen werden. Da aber die gegenwärtige Englische Brüder nicht wünschten, weder eine besondere Sitzung zu halten, noch einen besonderen Körper zu bilden, so wurde beschlossen: 1. Daß über einen jeden vorkommenden Vorschlag, zuerst in Deutscher Sprache soll geredet werden, worauf derselbe in Englischer Sprache, auf eben die Weise soll vorgenommen werden, 2. Daß alsdann die Entscheidung folgen soll.“ So war denn die Berechtigung des Englischen in den Synodalsitzungen errungen. Doch hatte das Deutsche noch den Vortritt. Daß den Pastoren während eben dieser Versammlung empfohlen wird, die deutsche Sprache zu erlernen, wird damit begründet, daß „die symbolische Bücher unserer Kirche, besonders Lutheri Schriften der Deutschen Sprache verfaßt sind“. ¹⁾ Ein Pastor Miller, dessen Gemeinde sich beklagt, „daß er keine Amtsgeschäfte in der Deutschen Sprache verrichte“, erklärt sich bereit, ein Jahr auszusetzen und sich während desselben bei Pastor David Hentel aufzuhalten, um Deutsch zu lernen, und „die Synode freut sich über Hr. Millers Entschluß, und wünschet, daß er in demselbigen beharren möge“. ²⁾ Eine Gemeinde bittet schriftlich, „daß die Synode ausschließlich Deutschredend bleibe“, und „daß eine besondere Englische Synode errichtet werden möge“; ³⁾ ein Pastor hingegen bittet in einer Zuschrift, „den englischen Brüdern gleiches Recht in diesem Körper zu erlauben, auf daß sie nicht genöthiget würden, eine besondere Synode für sich zu bilden“. ⁴⁾ Es war somit die Sprachenfrage vor dem Zusammentritt der Synode im Jahre 1827 Gegenstand der Erörterung gewesen. Jetzt sollte die Sache geregelt werden. In den „Nebenartikeln“ der neuen Redaction der „Grundverfassung“, welche von dieser Versammlung „allen Predigern und Gemeinen, welche zu diesem Körper gehören zur Ueberlegung, bis zur nächsten Sitzung vorgelegt“ wurde, lautete der „fünfte Artikel“: „Ueber einen jeden vorkommenden Punkt oder Vorschlag soll zuerst in der Deutschen Sprache geredet werden, worauf der nemliche in der Englischen Sprache soll vorgenommen werden: falls beydes Deutsche und Englische Glieder zugegen sind. Nachdem alles nöthige über einen Gegenstand ist vorgetragen worden, alsdann soll die Entscheidung gemacht werden.“ ⁵⁾ In dieser Fassung wurde der Paragraph mit der ganzen Constitution im nächsten Jahre, 1828, angenommen und mit folgender „Anmerkung“ versehen:

1) Ber. S. 10.

2) Ber. S. 12 f.

3) Ber. S. 14.

4) Ber. S. 14.

5) Ber. S. 23.

„Da einige Glieder dieser Synode die Deutsche, aber nicht die Englische Sprache verstehen; und da einige die Englische, aber nicht die Deutsche Sprache verstehen; so wird in dieser Einrichtung dafür gesorgt, daß ein jeder ohne Verwirrung in derjenigen Sprache, welche er versteht, oder am besten versteht, reden mag.“¹⁾

So war denn durch diese Regelung der Sache die Synode in ihrer Constitution als eine zweisprachige gestempelt; doch war sie noch vorwiegend deutsch. Bei den Synodalversammlungen wurde in beiden Sprachen gepredigt, aber mehr deutsch als englisch. Die Synodalberichte wurden in beiden Sprachen gedruckt; Anhänge zu denselben werden für die englische Ausgabe aus dem Deutschen übersetzt. Doch die Wandelung schreitet fort. Im Jahre 1841 macht eine Gemeinde eine Eingabe an die Synode, worin sie bittet, „die Deutsche Sprache in den Synodal Verhandlungen mehr zu gebrauchen“.²⁾ Es kommt die Zeit, da ist die Grundsprache des Synodalberichts die englische; das Protokoll von 1838 ist „verteutscht durch J. R. Moser“,³⁾ und der Uebersetzer „verteutscht“ mit Gründlichkeit auch die Namen Brown in Braun und Fox in Fuchs. Bei Eröffnung der Synode von 1846 wird schon mehr englisch als deutsch gepredigt, 1847 gar nur englisch, 1848 und '49 wieder englisch und deutsch. Die Versammlung von 1851, bei deren Eröffnung wieder nur englisch gepredigt worden ist, beschließt, daß der Bericht diesmal noch englisch und deutsch gedruckt, in Zukunft aber die deutsche Ausgabe nur dann veranstaltet werden soll, wenn die, welche sie wollen, auch die Kosten decken.⁴⁾ Noch einige Jahre werden die Berichte in beiden Sprachen veröffentlicht; aber 1856 wird beschlossen, das Protokoll englisch drucken zu lassen;⁵⁾ im folgenden Jahre wird neben der englischen eine deutsche Ausgabe bewilligt, „if arrangements can be made.“⁶⁾ Dann aber wird 1858 und 1859 ausdrücklich verfügt, daß der Synodalbericht nur englisch gedruckt werden soll; die Frage, ob auch deutsch, war noch gestellt worden, aber abschlägig beschieden. Von da an versteht es sich von selbst, daß die Synodalberichte englisch gedruckt werden; es wird nun keine Bestimmung hinsichtlich der Sprache mehr getroffen. Daß die Zweisprachigkeit aufgehört hat, die Synode aus einer deutschen zu einer englischen geworden ist, steht außer Frage, wenn es einfach heißt: „Resolved, That our Minutes be printed,“ und der Bericht dann nur englisch erscheint.

Und die Ursachen und Folgen dieser Wandelung? Deren ließen sich mehrere anführen, auf die wir jetzt nicht eingehen wollen. Es sei nur bemerkt, daß im Jahre 1841 mit der Bitte, die deutsche Sprache in den Synodalverhandlungen mehr zu gebrauchen, die Empfehlung der Errichtung deutscher Schulen in der Synode verbunden vor die Synode kam,⁷⁾ und

1) Ber. 1828, S. 29.

2) Ber. S. 9.

3) Ber. S. 15.

4) Ber. S. 15.

5) Ber. S. 24.

6) Ber. 1857, S. 12.

7) Ber. S. 9.

daß im Jahre 1884 in einem angenommenen Committeebericht die Rede ist von "parochial schools, which our people lost in their transition from the German to the English language." ¹⁾

Die obige historische Erörterung nun, die doch für die Geschichte der Tennessee-Synode nicht ohne Werth und Wichtigkeit ist, läßt sich, wie gezeigt, auf Grund der Synodalberichte anstellen, nicht aber auf Grund des vorliegenden Auszugs von Dr. Henkel; denn in demselben sind die Angaben, aus welchen wir die aufgeworfene Frage beantwortet haben, bis auf die wenigen von uns in Klammern gesetzten Stücke sämmtlich weggelassen.

Ein anderer Punkt. Auf Seite 223 ff. seines Buchs bringt der geehrte Herr Verfasser einen Abdruck der Synodalconstitution, wie sie 1883 in revidirter Fassung angenommen und im Jahre 1884, nachdem die Gemeinden ihr Gutachten darüber abgegeben hatten, in Kraft gesetzt worden ist. Es fehlen aber die Rules of Order und die By-Laws, welche ebenfalls 1884 in Kraft erklärt worden sind. ²⁾ Nach einem dem vierundachtziger Berichte beigegebenen Abdruck lautet der letzte Satz in den By-Laws Art. VI., Sect. 3.: "This Synod shall neither invite nor receive advisory members from any other organization, than that of the Lutheran Church; nor ask such to a seat within the bar of Synod." Diese der Tennessee-Synode zur Ehre gereichende Bestimmung bestand in diesem Körper nicht zu aller Zeit; sie wurde am 30. Sept. 1884 angenommen ³⁾ und dann mit den übrigen Artikeln in Kraft erklärt; sie bezeichnet ein Fortgeschrittensein in der rechten Richtung gegenüber einer früheren Praxis, die auch nicht zu allen Zeiten geübt worden war, sondern ihrerseits ein Fortgeschrittensein in einer verkehrten Richtung bezeichnet hatte. Im Jahre 1850 wurde der Presbyterianerprediger Hood zu einem Sitz unter den Synodalgliedern eingeladen. ⁴⁾ Im folgenden Jahre erwies man dieselbe Anerkennung dem deutsch-reformirten Prediger Feyer. ⁵⁾ Im Jahre darauf wurde Pastor Davis von der Presbyterianerkirche als „berathendes Glied“ aufgenommen. ⁶⁾ Im Jahre 1856 hat der Episcopalprediger McMasters Sitz in der Synode. ⁷⁾ Auf einer Extraversammlung des Jahres 1859, bei der es sich um die Revision der Constitution handelte, war der deutsch-reformirte Pastor Feyer als „berathendes Glied“ zugegen; ⁸⁾ in derselben Eigenschaft bei der regelmäßigen Versammlung desselben Jahres der Presbyterianerprediger See. ⁹⁾ Später, 1864, finden wir als berathendes Glied den reformirten Pastor Long; ¹⁰⁾ im folgenden Jahre als berathende Glieder die Methodisteprediger Spann und Manus. ¹¹⁾ In der Versammlung von 1869, während welcher eine Committee, die ein von der Synode erbetenes Gutachten über die Baptistentaufe formuliren sollte, ihre Aufgabe ungelöst

1) Ber. S. 8.

2) Ber. S. 16.

3) Ber. S. 16.

4) Ber. S. 4.

5) Ber. 1851 S. 6.

6) Ber. 1852 S. 6.

7) Ber. S. 20.

8) Ber. S. 7.

9) Ber. S. 9.

10) Ber. S. 16.

11) Ber. 1865, S. 15.

ließ, saß der Baptistenprediger Junk.¹⁾ Das war die Praxis der fünfziger und sechziger Jahre, gegen welche das Gesetz von 1884 sich so erfreulich abhebt. Die sämtlichen diesen Punkt betreffenden Angaben fehlen bei Henkel.

Deutlicher als aus Dr. Henkels Auszug ist überhaupt aus den von ihm benutzten Quellen die Stellung ersichtlich, welche die Tennessee-Synode im Verlauf ihrer Geschichte zum lutherischen Bekenntniß eingenommen hat. Von Anfang an ist nämlich bei dieser Synode eine aufrichtige Hochachtung vor den lutherischen Bekenntnißschriften zu Tage getreten. Zwar bekannte man sich in der ersten Zeit nur zur Augsburgischen Confession und Luthers Kleinem Katechismus; aber dies Bekenntniß geschah unumwunden, uneingeschränkt, unverklausulirt. Art II. der „Grundverfassung“ lautete: „Das Augsburgische Glaubensbekenntniß, in 28 Artikeln enthalten, so wie dasselbe sich im Christlichen Concordien-Buch befindet, wird von diesem Körper, anerkannt und angenommen, weil es eine wahre Darstellung von den Hauptlehren des Glaubens und der Kirchenzucht enthält. Es enthält auch nichts, welches mit der heiligen Schrift streitet. Es wird daher keinem Prediger erlaubt etwas zu lehren, noch diesem Körper etwas zu verrichten, welches mit irgend einem Artikel dieses Glaubensbekenntnisses im Widerspruch stünde. Lutheri kleiner Katechismus wird auch, weil derselbe ein kurzer Begriff von biblischen Lehren enthält, und von großem Nutzen ist die Jugend zu unterrichten, anerkannt und angenommen.“²⁾ Und zwar war man darauf bedacht, daß dies Bekenntniß nicht nur auf dem Papier stehe, sondern auch wirklich als Norm der Lehre diene. So wurde 1827 „für nöthig erachtet, daß ein Prediger bestimmt werde, die andern Prediger samt ihren Gemeinen zu besuchen und zu untersuchen, ob die reine Lehre unserer Kirche und die Ordnung derselben beobachtet werden. Weil aber keiner von den gegenwärtigen Predigern diesen Kirchenbesuch unternehmen konnte so wurde beschlossen, daß irgend eines der abwesenden Prediger, welcher sich etwa dazu verwilligen mag, hiemit bevollmächtigt werde, diesen Kirchenbesuch zu machen: und alle Abweichungen von der reinen Lehre, so von ihm mögen entdeckt werden, zu bestrafen“.³⁾ Ja man ging auch noch weiter. Während der 13. Versammlung, 1832, wurde ein Pastor Rankin des Abgewichenseins vom Bekenntniß angeklagt, und die Committee, welche die Klage untersuchen sollte, berichtete: „Da Hr. Rankin, wie es aus einem Brief von Hrn. Bonham,⁴⁾ an die Synode gerichtet, und aus andern glaubwürdigen Quellen, von Greene County, Tenn., erhellet, von der Augsburgischen Confession abgewichen ist, beydes in der der Lehre und Kirchenzucht: so wurde beschlossen, daß Hr. Rankin ersucht werde, der nächsten Sitzung unserer Synode beizuwohnen, und daselbst oben besagte Klagen zu verantworten; sonst können wir ihn nicht länger als ein Glied dieser Synode ansehen.“

1) Ber. S. 4.

2) Ber. v. 1828 S. 14.

3) Ber. S. 12.

4) Bonham war von einer früheren Versammlung zum Visitator gewählt worden.

Dieser Bericht wurde gutgeheißen und dem Pastor Rankin durch den Secretär im Auftrag der Synode zugemittelt.¹⁾ Da der Angeklagte es aber vorzog, die Synode zu verlassen, so erklärte dieselbe im nächsten Jahre, „daß Hr. Rankin fernerhin kein Glied dieser Synode sey“.²⁾ Daß auch in den Gemeinden der Sinn für die rechte Lehre rege war, geht daraus hervor, daß aus den Gemeinden heraus immer wieder der Wunsch, daß doch gute Lehrabhandlungen, besonders Schriften Dr. Luthers, den Synodalberichten als Anhang beigegeben werden möchten, in Zuschriften vor die Synodalversammlungen gebracht wurde. Als im Jahre 1824 eine Committee ernannt worden war, um mit der Synode von North Carolina über die bestehenden Lehrunterschiede zu verhandeln, beklagte man sich von der andern Seite darüber, daß die Tennessee-Synode „Bauern erwählt hätte, die Committee auszumachen“, und „der Schreiber“, der Synodalsecretär, bemerkt bei der Erwähnung dieser Klage in einer „Anmerkung“ im Bericht: „Es ist erstau- nend, daß Bauern nicht eben so tüchtig sein sollen die christliche Lehre zu beurtheilen, als Prediger. Sobald es einmal bewiesen wird, daß die Bauern Gottes Wort nicht lesen sollen, alsdann wird es erst nöthig seyn, sie von diesem Geschäft auszuschließen.“³⁾

Wie in ihrer Mitte, so übten auch nach außen hin jene alten Tennesseer eine lutherische Lehrwache, und es muß der Synode zu schönem Ruhme nachgesagt werden, daß die siebenzig Jahre her, wo sie es mit einer kirchlichen Körperschaft zu thun bekam, ihre erste Frage gewesen ist: Wie stehen die Leute zum lutherischen Bekenntniß? Gleich der erste Synodalbericht enthält eine Kritik und Verurtheilung des „Plan-Entwurfs“ für die Gründung der General-Synode.⁴⁾ Im zweiten Synodalbericht wird dann ausführlich die Constitution der neuen General-Synode beleuchtet und als unlutherisch verurtheilt.⁵⁾ Im Jahre 1826 wird die General-Synode wieder einstimmig für ein „antilutherisches Institut“ erklärt.⁶⁾ Das besagte zugleich, daß man von dieser Verbindung und mit allen, welche zu ihr hielten, geschieden sei. Als 1822 ein Pastor Moser, der noch nicht entschieden Stellung genommen hatte, die Synode auf das nächste Jahr nach North Carolina einlud und es bedauerte, daß er der diesjährigen Sitzung nicht habe beiwohnen können, wurde ihm auf Synodalbeschluß geschrieben, er hätte klar und deutlich mittheilen sollen, ob er nichts mehr mit der General-Synode zu thun habe; dann hätte man ihm auch eine bestimmte Antwort geben können; wie der Fall jetzt liege, könne man weiter nichts sagen, als daß man wünsche, er möchte so bald wie möglich zu einem entscheidenden Schluß kommen.⁷⁾ Auch wußte man recht wohl Grund und Ursache solches Verhaltens anzugeben, wenn man z. B. aussprach, „es sollte einem jeden angelegen sein sich zu erkundigen, welche von den Synoden und Prediger

1) Ber. S. 9.

2) Ber. 1833 S. 16.

3) Ber. 1825 S. 7.

4) Ber. S. 48—59.

5) Ber. S. 13—32.

6) Ber. S. 6.

7) Ber. S. 8.

von dem Lutherischen Glaubensbekenntniße abgewichen sind: denn so man in Verbindung mit solchen steht, macht man sich ihrer Irrthümer theilhaftig.“¹⁾ Auch ein kirchliches Zusammenwirken ohne Einigkeit im Bekenntniß wurde noch im Jahre 1847 abgelehnt, indem man auf dahin gehende Anträge der Synode von North-Carolina antwortete: „Daß wir uns zur Vereinigung mit besagter Synode, nur auf Grund des reinen und unverfälschten Evangelischen Lutherthums verwilligen können, — eine Vereinigung, welche wir uns herzlich freuen werden sobald als möglich zu errichten; und zu solcher Vereinigung waren wir jeher willig; wie aus den wiederholten Vorschlägen, die wir, um erwünschte Sache zuwege zu bringen, gemacht haben, erhellet.“²⁾

In der That war es nicht ein separatistischer Zug, der den alten Tennesseeern ihre Sonderstellung den andern Synoden gegenüber angewiesen hätte. Sie haben es wirklich an Vereinigungsversuchen nicht fehlen lassen; aber sie wollten keine Vereinigung ohne Einigkeit in Lehre und Bekenntniß. Während sie der Synode von North Carolina die Bezeichnung „lutherisch“ versagten, der Generalsynode die Berechtigung zu diesem Namen absprachen, machten sie trotz wiederholt erfahrener Abweisung wiederholt Versuche, durch Colloquien oder Correspondenzen die fehlende Lehreinheit anzustreben und herzustellen. Auf die Klage, daß sie die Synode von North Carolina nicht „lutherisch“ betitelt hätten, antworteten sie: „Hiebey ist zu bemerken, daß wir unmöglich der Nord-Caroliner Verbindung diesen schönen Tittel geben können; weil wir es behaupten, daß sie von der Lutherischen Lehre abgewichen sind. Dieses ist die Absicht, warum die Fragen ihnen zur Beantwortung sind vorgelegt worden: um zu erfahren, ob sie seytdem sie ihre Lehre haben ausgedrückt, anderes Sinnes geworden sind. Wir bitten sie also, daß sie es sich nicht verdrießen lassen, wenn wir ihnen für die Zeit, den verlangten Tittel nicht geben können: sondern es sich so gefallen lassen, bis man sich wegen der Lehre verglichen haben wird.“³⁾ So erfolgte denn richtig eine neue Aufforderung, sich über gewisse Lehrfragen auszusprechen, und die Zuschrift war richtig wieder überschrieben: „An die Ehrw. Synode von Nord Carolina, welche sich den Tittel Lutherisch beylegt; aber von uns, zu dieser Zeit in Zweifel gezogen wird“; und die Anrede lautete: „Euren Personen nach, Geliebte in dem Herrn!“⁴⁾ Das war 1825; zwei Jahre später waren die Tennesseeer noch beim Verhandeln. Sie nahmen die Gelegenheit einer Synodalversammlung der North Carolina-Synode wahr, ließen eine Einladung an die Synode ergehen, nach Schluß ihrer Versammlung ein öffentliches Colloquium mit Vertretern der Tennessee-Synode, die sich zu diesem Zweck an den Versammlungsort der Synode begeben würden, abzuhalten, und diese Bitte wurde dem Präses der Synode durch einen

1) Ber. v. 1827, S. 33.

2) Ber. S. 10.

3) Ber. 1825 S. 7 f.

4) S. 8.

Beauftragten persönlich eingehändigt. Schon vorher war an die Pastoren der N. C.-Synode eine ähnliche, aber ausführlichere Einladung zu diesem Colloquium ergangen, waren darin auch die Lehrgegenstände genannt worden, über welche gehandelt werden sollte, so daß jeder Zeit und Anlaß hatte, sich gründlich vorzubereiten. „In dieser Unterredung“, hieß es da, „sollen beyde Partheyen sich auf das Augsburgerische Glaubensbekenntniß, Lutheri kleiner Catechismus, und die heilige Schrift, um Beweise zu führen, berufen. Wir wünschen uns auch auf das Christliche Concordien-Buch, welches der Lutherischen Kirche symbolische Bücher enthält, zu berufen. Daß wir wünschen die Lehrsätze auf beyden Seiten nach dem Augsburgerischen Glaubensbekenntniß, und den andern symbolischen Büchern zu untersuchen, ist weil, die Frage in dieser Uneinigkeit die ist: „wer sind die ächten, wer die unächtten Lutheraner?“¹⁾ Die Vertreter der Tennessee-Synode, David Henskel und Daniel Moser, waren auch rechtzeitig an Ort und Stelle; aber die von North-Carolina zogen schnöde davon, ohne sich um sie zu bekümmern.

Es kam allerdings eine Zeit, da der Eifer für die lutherische Wahrheit in der Tennessee-Synode nicht mehr so feurig glühte, wo unter den Synoden, welche man „Schwester-Synoden“ titulirte, auch solche von der äußersten Linken waren, wie die Franckean-Synode,²⁾ wo die Synode von South Carolina die „Mutter-Synode der lutherischen Kirche des Südens“ genannt wurde,³⁾ wo, wie schon oben gezeigt, Baptisten und Methodistten beratende Glieder in den Synodalversammlungen werden konnten. Aber eine von den Vätern ererbte Freude am lutherischen Bekenntniß ist nie ganz aus der Synode verschwunden. Der Bekenntnißparagraph der Constitution ist bei den verschiedenen Revisionen derselben nicht abgeschwächt, sondern im Gegentheil verschärft und gekräftigt worden, und es läßt sich aus den Berichten erkennen, wie dabei eine strengere Richtung in der Synode über eine weniger strenge die Oberhand behalten hat.⁴⁾ Auch gewisse Incorrectheiten in Absicht auf die Befugnisse der Synoden sind abgethan worden; die Gemeinde ist als das höchste kirchliche Gericht in ihren Angelegenheiten anerkannt. Auch der Fortschritt von der „Summit Rule“ vom Jahre 1879 zu den Erklärungen der Synode von 1888 in Absicht auf die „vier Punkte“ ist ein Fortschritt in der rechten Richtung. Wie viel die Anregung, welche die Synode und einzelne Glieder derselben von außen her erfahren haben, zu diesem Gang der Entwicklung beigetragen haben mag, lassen wir hier unerörtert; es sei nur erwähnt, daß hinsichtlich des 1876 abgeschafften Lizenzwesens darauf hingewiesen wird, daß dasselbe abgeschafft worden sei auch weil es bei den „more genuine Lutheran Synods“ dieses Landes nicht in Uebung stehe,⁵⁾ und ferner, daß die auf Synodalbeschluß als Anhang zum 37. Bericht abgedruckten „Church Regulations“ eine größtentheils wörtliche Uebersetzung der St. Louiser Gemeindeordnung sind.

1) Ber. 1827 S. 27.

2) 35. Ber. S. 12; 36. Ber. S. 21. u. a. D.

3) Ber. v. 1870, S. 9.

4) Ber. v. 1860 S. 14.

5) Ber. 1877, S. 11.

Wir haben uns bei obigen Mittheilungen zur Geschichte der Tennessee-Synode geüffentlich nur an die Synodalberichte gehalten und denselben fast nur solche Data entnommen, welche sich in Dr. Henkels Buch nicht finden, bemerken aber, daß zu den gedruckten Quellen der hoch instructiven Geschichte dieser Synode, die ihr Historiograph unausgenutzt gelassen hat, gewisse Jahrgänge des Lutheran Standard, Our Church Paper, mit geringerer Ausbeute auch noch andere kirchliche Blätter gehören, aus denen sich noch mancherlei Material gewinnen läßt, sowie auch die Berichte anderer Synoden, z. B. der Concordia Synode, die man wegen des *audiatur et altera pars* nicht unbeachtet lassen darf. Da tritt denn allerdings auch noch deutlicher zu Tage, daß in der Tennessee-Synode auch ein weniger bekenntnißtreues Element sein Dasein zu fristen, seinen Einfluß zu üben wußte. Wie stark daselbe jetzt ist, wissen wir nicht; wir hoffen aber, daß die Tennessee-Synode am längsten in der Vereinigten Synode des Südens gewesen ist, in welcher man angefangen hat, sie ebenso zu behandeln, wie man die aus dem General Council ausgetretenen Synoden dort bis zu ihrem Austritt behandelt hat.

A. G.

Dr. C. F. W. Walther als Theologe.

(Fortsetzung.)

Seine Lehre von der Gnadenwahl hat Walther im Jahre 1880 in den bekannten 13 Sätzen kurz zum Ausdruck gebracht. Er selbst sagt von diesen Sätzen, daß sie die Lehre enthalten, bei welcher er bis an seinen Tod durch Gottes Gnade zu verharren gedenke.¹⁾ In den ersten vier Sätzen wendet er sich gegen den Calvinismus. Im Gegensatz zum Calvinismus lehrt er, „daß Gott die ganze Welt von Ewigkeit geliebt, alle Menschen zur Seligkeit, keinen zur Verdammniß geschaffen habe und aller Menschen Seligkeit ernstlich wolle“, ferner: „daß der Sohn Gottes für alle Menschen in die Welt gekommen sei, aller Menschen Sünden getragen und gebüßt und alle Menschen, keinen ausgenommen, vollkommen erlöst habe“; ferner: „daß Gott alle Menschen durch die Gnadenmittel ernstlich, das ist, mit der Absicht beruft, daß sie durch dieselben zur Buße und zum Glauben kommen und auch in demselben bis an das Ende erhalten und also selig werden“. Er lehrt daher endlich auch dem Calvinismus gegenüber, „daß kein Mensch darum verloren geht, weil ihn Gott nicht habe selig machen wollen, mit seiner Gnade an ihm vorüber gegangen sei und weil er ihm nicht auch die Gnade der Beständigkeit angeboten habe und ihm dieselbe nicht habe geben wollen, sondern daß alle Menschen, welche verloren gehen, aus eigener Schuld, nämlich um ihres Unglaubens willen verloren gehen und weil sie

1) Lutheraner 1880, S. 11.

dem Wort und der Gnade bis an das Ende halbstarrig widerstrebt haben“. Wiewohl Walther so die allgemeine Gnade in ihrem ganzen Umfang festhält, so lehrt er doch weiter (Satz 5.) dem Huberschen Irrthum gegenüber, daß die Gnadenwahl nicht eine allgemeine, sondern eine particulare sei, das heißt, nicht alle Menschen, sondern nur die „wahrhaft Gläubigen“ betreffe, „welche bis an's Ende oder noch am Ende ihres Lebens wahrhaft glauben“. Daran schließt sich Satz 6., „daß der göttliche Rathschluß der Erwählung unveränderlich sei, und daß daher kein Auserwählter ein Verworfenener werden und verloren gehen könne, sondern ein jeder Auserwählter gewißlich selig werde“. Satz 7. und 8. handeln vom Erkennen der Gnadenwahl. Walther lehrt, daß ein Christ seiner ewigen gnädigen Erwählung gewiß werden könne und solle, lehrt aber in Bezug auf die Weise des Erkennens, „daß es thöricht und seelengefährlich sei, entweder zu fleischlicher Sicherheit oder zur Verzweiflung führe, wenn man vermittelt Erforschung des ewigen göttlichen geheimen Rathschlusses seiner Gnadenwahl oder einstigen ewigen Seligkeit gewiß werden oder sein will“, und schärft dagegen ein, „daß ein gläubiger Christ seiner Erwählung aus Gottes geoffenbartem Willen gewiß zu werden suchen solle“. Die Sätze 9—11. handeln in Satz und Gegensatz davon, was die Gnadenwahl sei und nicht sei, sowie von den Ursachen derselben. Die Gnadenwahl besteht nicht in einem bloßen Vorherwissen Gottes, welche Menschen selig werden; sie ist auch nicht der bloße Vorsatz Gottes, die Menschen zu erlösen und selig zu machen, in welchem Falle die Gnadenwahl nicht nur auch die Zeitgläubigen, sondern alle Menschen betreffen würde; die Gnadenwahl ist endlich auch nicht ein bloßer Rathschluß Gottes, alle diejenigen, welche bis an's Ende glauben würden, selig zu machen. (Satz 9.) Mit diesem Allen ist die Gnadenwahl nicht richtig beschrieben. Da nämlich die Ursache, welche Gott bewogen hat, die Auserwählten zu erwählen, allein seine Gnade und das Verdienst Christi und nicht etwas von Gott in den Auserwählten vorausgesehenes Gutes, selbst nicht der von Gott in denselben vorausgesehene Glaube ist (Satz 10.), so glaubt, lehrt und bekennt Walther, „daß die Gnadenwahl nicht das bloße göttliche Voraussehen oder Vorauswissen der Seligkeit der Auserwählten, sondern auch eine Ursache der Seligkeit und alles dessen, was zu derselben gehört, (namentlich auch des Glaubens selbst,) sei. (Satz 11.) Satz 12. weist auf die Geheimnisse in der Lehre von der Gnadenwahl hin und wie sich ein Christ zu denselben stellen solle. Walther sagt, „daß Gott in Betreff des Geheimnisses der Wahl ‚noch viel verschwiegen und verborgen und allein seiner Weisheit und Erkenntniß vorbehalten‘ hat, was kein Mensch erforschen kann noch soll“; er verwirft es daher, „wenn man auch dieses Nicht-Geoffenbarte ergrübeln und, was unserer Vernunft widersprechend zu sein scheint, mit seiner Vernunft zusammenreimen will; mag dies nun durch calvinische“ (nämlich durch Leugnung des ernstlichen allgemeinen Gnaden-

willens Gottes) „oder durch pelagianisch = synergistische Menschenlehren“ (nämlich durch Annahme eines besseren menschlichen Verhaltens seitens der Erwählten als Grund oder Erklärungsgrund ihrer Erwählung) „geschehen“. Im 13. Satz endlich spricht Walther aus, „daß es nicht nur nicht unnütz oder gar gefährlich, sondern nöthig und heilsam sei, auch dem Christenvolke die geheimnißvolle Lehre von der Gnadenwahl, so weit sie in Gottes Wort klar geoffenbart ist, auch öffentlich vorzutragen“; er hält es nicht mit denjenigen, „welche dafür halten, daß diese Lehre entweder ganz zu verschweigen oder doch nur unter den Gelehrten darüber zu disputiren sei“.

Diesen allgemeinen Ueberblick über Walther's Lehre von der Gnadenwahl auf Grund der von ihm mit großem Bedacht entworfenen 13 Sätze glaubten wir voranstellen zu sollen. Wir erachten es jedoch für geboten, über eine Anzahl einzelner Punkte nähere Ausführungen Walthers beizubringen. Hat Walther doch auch der Lehre von der Gnadenwahl von allem Anfang an seine Aufmerksamkeit zugewendet und das letzte Jahrzehnt seines Lebens vornehmlich dem Kampf um die lutherische Lehre von der Gnadenwahl widmen müssen. Solche Punkte, über welche unsere Leser sich nähere Ausführungen gefallen lassen werden, sind die folgenden: Verhältniß des Glaubens resp. des ganzen Christenstandes der Auserwählten zu ihrer ewigen Erwählung, Gnadenwahl „im engeren und weiteren Sinne“, Gnadenwahl und allgemeiner Heilsweg, Erkennbarkeit und Gewißheit der Erwählung, rechter Gebrauch und Mißbrauch der Lehre von der Erwählung 2c.

Vorab sei hier aber nochmals auf das eigentliche Centrum der Stellung Walthers in der Lehre von der Gnadenwahl hingewiesen. Es sei hier der Punkt nochmals nachdrücklich vor Augen gerückt, welcher den Schlüssel zu der Stellung Walthers im Gegensatz zu der modernen Theologie bildet. Die moderne Theologie behauptet ja: entweder müsse man zugeben, daß in den Seligwerdenden ein besseres Verhalten sei, wodurch sie sich vor den Verlorengehenden auszeichnen, oder man sei rettungslos dem Calvinismus verfallen. Sie läßt uns thatsächlich nur die Wahl zwischen Synergismus und Calvinismus. Luthardt z. B. sagt: „Würde Gott das Ergreifen des Heils, den Glaubensgehorsam, die Bekehrung — das Wort im Sinne des gegenwärtigen mehr biblischen Sprachgebrauchs genommen“ (?) „— selbst wirken, so wäre allerdings der Prädestinarianismus unvermeidlich.“¹⁾ Luthardt will sagen: man darf auf Gottes Wirkung nur die Möglichkeit des Glaubens zurückführen, dem Menschen selbst aber muß man die eigentliche Entscheidung, die Wirkung des thatsächlichen Glaubens zuschreiben, sonst verfällt man in Calvinismus. Im Gegensatz zu dieser Stellung geht nun Walthers Forderung dahin, daß jeder Christ und jeder Theologe beides als unverbrüchliche Wahrheiten zugleich festhalte, sowohl, daß Bekehrung und Seligkeit allein von Gottes Gnade und nicht

1) Die Lehre vom freien Willen. S. 276.

auch vom Verhalten des Menschen abhängig sei, als auch, daß Gottes Gnade eine allgemeine und ernstliche sei. Einerseits ist zu lehren: der Grund der Gnadenwahl ist lediglich Gottes Gnade in Christo, und nicht ist diesem Grund noch das Verhalten, die Selbstentscheidung, der Glaube des Menschen zc. als „Erklärungsgrund“ hinzuzufügen. Andererseits ist ohne jegliche Einschränkung festzuhalten, daß Gottes Gnade allgemein und ernstlich sei und jeder Verlorengehende lediglich durch eigene Schuld verloren gehe. „So wichtig es ist“ — sagt Walther — „daß wir daran festhalten, daß Gott nichts dazu beiträgt, wenn wir verloren werden, so wichtig ist es auch, daß wir daran festhalten, daß wir nichts dazu beitragen, wenn wir selig werden. So wichtig es ist, daß wir Gott keine Schuld an dem Verlorengehen vieler Menschen beimessen, so wichtig ist es, daß wir Gott auch die Ehre nicht nehmen, daß er allein uns selig mache ohne alles unser Verdienst und unsere Würdigkeit, aus pur lauterer Gnade.“¹⁾ In diesem Rahmen bewegen sich alle Ausführungen Walthers über die Lehre von der Gnadenwahl. Schon in seiner Evangelienpostille stellt er als Thema zu einer Predigt über die Gnadenwahl die Frage: „Woran müssen wir vor Allem festhalten, wenn wir in der Lehre von der Gnadenwahl weder zur Rechten noch zur Linken irre gehen wollen?“ und antwortet: „Wir müssen festhalten 1. daran, daß nach der heiligen Schrift, wer verloren geht, nicht von Gott dazu bestimmt ist, sondern durch seine eigene Schuld verloren geht, und 2. daran, daß nach der heiligen Schrift, wer selig wird, nicht durch irgend ein eigenes Verdienst, sondern aus pur lauterer Gnade selig wird.“ Und einen der im letzten Lehrstreit geschriebenen Tractate schließt er mit den Worten: „Du, lieber Christ, bleibe einfach bei jenem Sprüchlein, in welchem Gott der Herr selbst sagt: ‚Israel, du bringest dich in Unglück; denn dein Heil steht allein bei mir.‘ (Hos. 13, 9.) Von diesem goldenen Sprüchlein weiche weder zur Rechten, noch zur Linken: so gehest du auf der rechten Bahn und das Ende dieses deines Glaubensweges wird sein die ewige Seligkeit.“²⁾

Walther ist sich wohl bewußt, daß diese Stellung nicht „vernunftgemäß“ sei. Er erkennt immer wieder an, daß die frei schließende menschliche Vernunft, wenn sie allen Synergismus verwirft und kein menschliches „Verhalten“ als ausschlaggebenden Factor der Befehrung oder der Gnadenwahl zu Grunde legt, auf die Leugnung der allgemeinen Gnade geräth, und andererseits, wenn sie die allgemeine Gnade festhalten will, mit ihren Schlüssen auf Synergismus kommt. Er sagt z. B.: „Wenn die heilige Schrift lehrt, daß diejenigen, welche auserwählt sind, allein aus Gnaden, ohne alles ihr Zuthun auserwählt sind, daß hingegen die, welche verworfen sind, um ihres Widerstrebens und Unglaubens willen verworfen sind, so

1) Evangelienpostille S. 93.

2) Die Lehre von der Gnadenwahl in Frage und Antwort. S. 59.

kann die Vernunft nicht anders, als hierin einen Widerspruch finden. Denn sie muß schließen: lehre man, daß der Grund der Verdammniß im Menschen liege, so müsse man auch zugestehen, daß der Grund der Seligkeit und Erwählung im Menschen liege; lehre man aber, daß der Grund der Seligkeit allein in Gottes Gnade, hingegen der Grund der Verdammniß allein im Menschen liege, so müsse man Gott einen doppelten, sich widersprechenden Willen zuschreiben, oder die Allgemeinheit der Gnade aufgeben und mit Calvin eine absolute Erwählung und Verwerfung behaupten; consequent sei nur der Synergismus oder Calvinismus.“ Aber Walther stellt nun an jeden Christen und jeden Theologen die Forderung, daß er sich dieser Schlüsse, so nothwendig und unausweichlich sie auch der Vernunft erscheinen, enthalte und sowohl die alleinige Gnade, als auch die allgemeine Gnade wider allen Einspruch der Vernunft glaube. „Wie wir glauben“, sagt er, „der Vater ist der wahre Gott, der Sohn ist der wahre Gott, der Heilige Geist ist der wahre Gott, und doch mit ganzem Ernst glauben, es ist nur ein Gott: so glauben wir auch, daß Gott alles allein thut, daß die Seligwerdenden selig werden, und doch glauben wir zugleich mit ganzem Ernste, daß Gott alle Menschen selig machen will und daß, wer verloren geht, aus eigener Schuld, um seines Unglaubens und hartnäckigen Widerstrebens willen, verloren geht.“¹⁾ Das ist auch, zeigt Walther, die Stellung der lutherischen Kirche. Melancthon freilich und alle ihm folgenden Synergisten lehrten einst, daß nicht nur die Ursache der Verwerfung, sondern auch die Ursache der Erwählung im Menschen liege, daß der Erwählten besseres Verhalten der Grund sei, warum sie vor andern erwählt seien. „Aber“, führt Walther aus, „den allein richtigen Weg schlägt unser theures Bekenntniß und die an dem Vorbilde desselben streng festhalten, ein. Sie verwerfen auf der einen Seite die Meinung, „daß nicht allein die Barmherzigkeit Gottes und allerheiligst Verdienst Christi, sondern auch in uns eine Ursache der Wahl Gottes sei (*etiam aliquid in nobis causa sit electionis divinae*), um welcher willen Gott uns zum ewigen Leben erwählet habe“ (S. 723 § 88); auf der andern Seite verwerfen sie zugleich mit großem Ernste folgende Meinungen: 1. Daß Gott nicht wolle, daß alle Menschen Buße thun und dem Evangelio glauben. 2. Item, wann Gott uns zu sich berufe, daß es nicht sein Ernst sei, daß alle Menschen zu ihm kommen sollen. 3. Item, daß Gott nicht wolle, daß jedermann selig werde, sondern unangesehen ihre Sünde, allein aus dem bloßen Rath, Vorsatz und Willen Gottes zum Verdammniß verordnet, daß sie nicht können selig werden“ (S. 557 § 17—19.). Da beides in der Schrift klar und deutlich gelehrt ist, so nehmen sie auch beides an, mag die Vernunft beides „zusammenreimen“ (S. 715, § 53) können oder nicht. Mag die Vernunft immerhin schließen, daß, wenn keine Ursache der Erwählung in den Er-

1) 3. Februar 1882.

wählten liege und die einzige Ursache Gottes Barmherzigkeit und Christi Verdienst sei, dann in Gott auch die Ursache liegen müsse, daß so viele nicht zum Glauben kommen und verloren gehen, so sucht dies doch das Bekenntniß, und die demselben folgen, weder auf Kosten der klaren Schriftlehre von der Allgemeinheit der Gnade, noch auf Kosten der klaren Schriftlehre vom gefangenen Willen durch wohlfeile Vernünfteleien zusammen zu reimen, sondern sie erkennen hier ein in diesem Leben unlösbares Geheimniß nach Röm. 11. 33—36. demüthig an und nehmen ihre Vernunft gefangen unter den Gehorsam Christi und seines Wortes. So oft sie auf die Frage kommen, warum, da Gott alles thun müsse, Gott nicht allen Menschen den Glauben gebe, lassen sie sich auf keine Vernunftspeculation ein, sondern verweisen auf das ewige Leben, wo uns dies Gott offenbaren und zeigen werde, daß doch seine Gnade eine allgemeine sei. . . So sollten daher auch alle stehen, welche den Anspruch machen, bekennnistreue Lutheraner zu sein.“¹⁾

Walther nennt den Weg, welcher zwischen den Irrthümern in Betreff der Lehre von der Gnadenwahl hindurch führt, einen „gar schmalen“. Es kann ihn nur der gehen, welcher in der Schule des Heiligen Geistes darauf verzichten gelernt hat, Folgerungen zu machen, welche der Vernunft durchaus nothwendig zu sein scheinen. Walther schrieb daher schon vor dem öffentlichen Ausbruch des Streites über die Lehre von der Gnadenwahl einen Artikel unter der Ueberschrift: „Was soll ein Christ thun, wenn er findet, daß zwei Lehren, die sich zu widersprechen scheinen, beiderseits klar und deutlich in der Schrift gelehrt werden?“²⁾ Die Antwort lautet: Beide Lehren im einfältigen Glauben annehmen und auf alle Vernunftfolgerungen verzichten! So wird durch die rechte Lehre von der Gnadenwahl der letzte Rest von Rationalismus aus der Theologie ausgefegt. In einer Abendvorlesung³⁾ sprach Walther von dem Segen, welcher durch den letzten Gnadenwahlstreit über unsere Kirche gekommen sei. Er führte aus: Viele sehen es für ein Unglück an, daß der Gnadenwahllehrestreit ausgebrochen ist. Der gute Name unserer Synode scheint geschädigt, die Synodalconferenz zerrissen, der schöne Fortschritt unseres Werkes ist scheinbar⁴⁾ zum Stillstand gebracht. Aber dennoch müssen wir Gott auch für diesen Streit danken, denn nun wird ein Zweifaches erst recht klar, 1. ob man wirklich im Ernst lehre, daß der Mensch wirklich aus Gnaden selig werde, 2. ob man

1) L. u. W. 1880. S. 261—270.

2) L. u. W. 1880. S. 257 ff.

3) Am 10. Nov. 1882.

4) Freilich nur „scheinbar“. Durch jenen Lehrstreit ist, wie sich bald klar herausstellte, die Arbeit der Missouri-Synode und der mit ihr verbundenen Synoden nicht unterbrochen worden. Die Synodalconferenz glückte auch numerisch überraschend schnell den Verlust aus, welchen sie durch den Abfall der Ohio-Synode und den Austritt der Norwegischen Synode erlitt.

von Rationalismus ganz frei sei und Gottes Wort wirklich als sein einziges Licht in geistlichen Dingen ansehe.

Wie Walther lehrt, daß nur derjenige, welcher von Rationalismus frei sei, den rechten Weg in der Lehre von der Gnadenwahl gehen könne, so wies er denn auch in dem letzten Lehrstreit immer wieder darauf hin, daß die Lehrstellung der Gegner in deren Rationalismus ihren Grund habe. Er führt aus: auch unsere neuesten Gegner würden nicht lehren, daß die Gnadenwahl, die Befehrung und Seligkeit vom Verhalten der Erwählten abhängig sei, wenn sie nicht meinten, nur auf diese Weise die Allgemeinheit der Gnade festhalten zu können. Aus derselben Quelle fließe es denn auch, daß sie (die Gegner) die Anklage auf Calvinismus gegen diejenigen erheben, welche sich weiter nichts zu schulden kommen lassen, als daß sie zwei klar in der Schrift geoffenbarte Lehren für die menschliche Vernunft unvermittelt neben einander stehen lassen. Wir fügen hierüber noch einige Aussprüche Walthers bei, obwohl wir uns mit diesem Punkt schon früher eingehender beschäftigt haben. Walther sagt: Unsere Gegner machen es in Absicht auf die Lehre von der Erwählung, wie die Juden und die Calvinisten in Bezug auf andere Glaubensartikel. Die Juden sagen, klar und deutlich stehe geschrieben: „Höre, Israel, der Herr, unser Gott, ist ein einiger Gott“ (Deut. 6, 4.); darum müsse die Lehre der Christen, daß der Vater Gott, der Sohn Gott und der Heilige Geist Gott und daß jeder von diesen dreien ein anderer sei, falsch und zwar nichts anderes als heidnischer Polytheismus sein. Die Calvinisten sagen, klar und deutlich sage Christus: „Ein Geist hat nicht Fleisch und Bein, wie ihr sehet, daß ich habe“ (Luc. 24, 39.); darum müsse die Lehre der Lutheraner, daß Christus auch nach seiner Menschheit allgegenwärtig sei, falsch und zwar nichts anderes, als der keiserliche Eutychianismus sein. . . So setzen auch unsere Gegner die Lehre von der Particularität der Erwählung und die Lehre von der Allgemeinheit der Gnade oder des göttlichen Gnadenwillens einander entgegen, während beides in der Schrift gelehrt ist und zwischen beiden kein wahrer Widerspruch stattfindet.¹⁾ Ferner sagt Walther: Unsere Gegner werfen uns vor, unsere Lehre sei ein in consequenter, in consistenter Calvinismus. Sie bedenken aber nicht, daß gerade das Wesen des Calvinismus darin besteht, daß er die Consequenzen, welche die blinde Menschenvernunft wider die Schrift zieht, der göttlichen Wahrheit gleichstellt. Aus der Schriftlehre, daß derjenige, welcher selig wird, allein aus Gnaden ohne alles Mitwirken selig wird, zieht der Calvinist die Consequenz, daß derjenige, welcher nicht selig wird, darum nicht selig wird, weil Gott ihn nicht selig machen wolle, sondern schon von Ewigkeit zur Verdammniß bestimmt habe. Aus der Schriftlehre, daß die Auserwählten gewiß bekehrt und selig werden, zieht er die Consequenz, daß die Auserwählten durch eine

1) L. u. W. 1883, S. 12—14.

unwiderstehliche Gnade bekehrt werden. Aus der Schriftlehre, daß allein die Auserwählten selig werden, zieht er die Consequenz, daß diejenigen, welche nicht selig werden, darum nicht selig werden, weil sie Gott nicht auserwählt habe. Aus der Schriftlehre, daß nur wenige auserwählt seien, daß also die Erwählung eine particulare sei, zieht er die Consequenz, daß die Gnade, die Erlösung, die ernstgemeinte Berufung, die Kraft der Gnadenmittel eine particulare sei. Aus der Schriftlehre, daß der Glaube eine reine Gabe Gottes sei ohne des Menschen Zuthun, zieht er die Consequenz, daß Gott nicht alle Menschen zum Glauben bringen wolle. Weil wir nun jene Schriftlehren mit höchstem Ernste festhalten, aber alle diese aus denselben gezogenen Vernunftconsequenzen verwerfen und verdammen, schreiben unsere Gegner uns einen inconsequenten Calvinismus zu und wollen uns dieselben aufnöthigen und einstreiten, ja, als von uns heimlich anerkannte zumessen.¹⁾ — Was die Gegner abhält, unsere „gut lutherischen Sätze“ (die sie in unseren Schriften anerkennen) zu verstehen, ist nichts als ihre Verblendung, nach welcher sie meinen, wenn man die Ursache der Erwählung nicht im Menschen suche und finde, sondern allein in Gottes Gnade und Christi allerheiligstem Verdienst, wie die Concordienformel bezeugt (S. 557. 723.), dann sei man ein Calvinist und lehre die absolute Prädestination Calvins.²⁾ F. P.

(Fortsetzung folgt.)

Christus in der alttestamentlichen Weissagung.

(Christus wahrer Gott.)

(Fortsetzung.)

Auf die Tage Davids und Salomo's folgte in Israel eine lange Geschichte des Abfalls und Verfalls. Aber gerade auch zu der Zeit, da es finster wurde im Lande, gab die Weissagung einen hellen Schein, und Christus, das ewige Licht, des väterlichen Lichtes Glanz, leuchtete durch die Weissagung mitten in der Finsterniß. Gott erweckte seinem Volk Propheten, die zeigten Israel sein Uebertreten an, mahnten die Abtrünnigen zur Buße, verkündigten den Unbußfertigen das Gericht und trösteten die Bußfertigen, die kleine Schaar der Gläubigen, mit dem zukünftigen Christus, dem Sohn Gottes, Gott von Art, der seinem Volk zur Hülfe und Rettung erscheinen sollte.

Im Anfang der Weissagung des Propheten Jesaias sehen wir das große Zeichen, das Wunder aller Wunder, den Jungfrauensohn Immanuel. „Darum so wird euch der Herr selbst ein Zeichen geben: Siehe, eine Jung-

1) L. u. W. 1883, S. 14.

2) Beleuchtung S. 60.

frau ist schwanger, und wird einen Sohn gebären, den wird sie heißen Immanuel.“ Jes. 7, 14. Immanuel, das heißt: Gott mit uns, will sagen: Gott in unserem Fleisch und Blut. Gott vom Himmel, zu welchem die Menschen als zu ihrem Vater und Schöpfer aufsehen, ist jetzt selber einer von uns, ein Glied des menschlichen Geschlechts. „Und kündlich groß ist das gottselige Geheimniß: Gott ist offenbaret im Fleisch.“ 1 Tim. 3, 16. Die Deutung der neueren Schriftgelehrten, Christus sei Immanuel, „Gott mit uns“ in dem Sinn, daß er sein Volk schütze und bewahre, wie es etwa Ps. 46, 8. heißt: „Der Herr Zebaoth ist mit uns, der Gott Jakobs ist unser Schutz“, widerspricht der Natur dieses einzigartigen, majestätischen Namens „Immanuel“ und dem Zusammenhang. Daß eine Jungfrau schwanger wird und einen Sohn gebiert, diese wunderbare Weise, das ist eben die Weise, wie Gott Mensch wird. Gott bereitet sich, weil er Mensch werden will, in dem Schooß der Jungfrau einen heiligen Leib, einen heiligen Tempel, in welchem dann die ganze Fülle der Gottheit wohnt. Das Wort von dem Jungfrauensohn würde uns eine unverständliche Hieroglyphe sein, wenn uns nicht zugleich gesagt wäre, daß Gott den Samen Davids, den Samen der Menschen annimmt. Und eben dieser Gottmensch Immanuel ist dann Schutz und Trutz der Menschen, seiner Brüder, und ruft den Feinden seines Volkes zu: „Beschließet einen Rath, und werde nichts drauß. Beredet euch, und es bestehe nichts; denn hie ist Immanuel.“ Jes. 8, 10. Die Verwendung des Prophetenworts Jes. 7, 14. in dem Evangelium des Matthäus, Matth. 1, 23., bestätigt die alte kirchliche, einzig mögliche Auffassung. Mit dem Namen Immanuel, „das ist verdolmetschet, Gott mit uns“, will der Evangelist näher erklären, was das zu bedeuten habe, daß die Davidstochter, die Jungfrau Maria schwanger war von dem Heiligen Geist. Es war jetzt die Zeit gekommen, daß Gott Mensch werden wollte. Nicht über das Amt und Werk Christi, sondern über die Person Christi, über das geheimnißvolle Wesen und den wunderbaren Ursprung dieser Person will Matthäus hier etwas aussagen. Und dieser Jesus Christus, der Gottmensch, kann und wird dann sein Volk selig machen von ihren Sünden. Matth. 1, 21.

Unter den Titeln, welche Jes. 9, 6. dem Kind, das uns geboren ist, beigelegt werden, stehen die zwei großen Namen in der Mitte: אלהים, starker Gott, und Ewig-Vater. Der Messias Israels ist der starke, allmächtige Gott, der ewige Gott und Vater der Menschen. Die neueren Theologen wagen nicht zu leugnen, daß diese Namen, die Christus hier trägt, Namen des wahren lebendigen Gottes sind. Aber kaum haben sie das zugestanden, so verdrehen sie in echt satanischer Weise den Sinn dieser Namengebung und lassen den Propheten sagen, daß der lebendige Gott, eine ganz andere Person, als der Messias, durch den Messias seine göttliche Kraft und Macht erweisen werde. Selbst Delitzsch legt an dieses sacrosanctum der Schrift seine frevelnde Hand an. Er schreibt in sei-

nem Neuen Commentar über das Buch Jesaia: „Der Messias ist dieses starken Gottes leibhaftige Gegenwart, denn Er ist mit ihm, er ist in ihm, er ist in ihm mit Israel.“ Das ist Schriftverfälschung in pessima forma. Die eine Person, von welcher der Prophet hier nur redet, wird in zwei Personen zertheilt. Der Messias ist auch nach Delitzsch ein Anderer, als der starke Gott, der starke Gott ist diesem Menschen Christus nur sonderlich nahe, lebt in ihm, wirkt durch ihn, wie er auch in andern Menschen lebt und wirkt, nur in höherem Grad und Maß. Nein, dieses Kind, auf welches der Prophet wie mit dem Finger weist, das Kind, welches uns geboren ist, eben dieses Menschenkind heißt und ist in selbsteigner Person der starke, ewige Gott. Es ist Eine Person: das Kind und der starke, ewige Gott. Das ist die sonnenklare Meinung der hier vorliegenden Gottesoffenbarung, gegen die nur ein verhärteter und verstockter Sinn sich stemmen kann. Und diese zwei hohen Namen „der starke Gott“ und „Ewig-Vater“ beherrschen den ganzen Zusammenhang. Das Kind ist der allmächtige, ewige Gott. Also ist der Sohn, der uns gegeben ist, der eingeborne Sohn, der in des Vaters Schooß ist, den hat Gott der Welt gegeben, den hat Gott als Menschenkind der Menschheit in den Schooß gelegt. Und dieses Kind, dieser Sohn heißt nun mit Recht „Wunderbar“. Christus ist selbst ein Wunder. Das ist das Wunder aller Wunder: Gott und Mensch Eine Person. Der Gottmensch ist „Rath“. Gerade so, indem Gott Mensch wurde, ist uns gerathen und geholfen. Der starke Gott hat „das Joch ihrer Last und die Ruthe ihrer Schulter und den Stecken ihres Treibers zerbrochen“, 9, 3., hat sein Volk erlöst von allen seinen Feinden. Das hat kein Mensch vermocht. Der starke Gott ist stark genug, die Herrschaft auf seine Schulter zu nehmen, 9, 5. Der Ewig-Vater ist der rechte Friedefürst, dessen Herrschaft ist groß, geht so weit die Welt geht, dessen Friede hat kein Ende, dessen Königreich währet in Ewigkeit. 9, 5. 6. Was der Prophet in dieser ganzen Weissagung von Christo, von Christi Amt, Werk und Reich aussagt, ruht auf diesem Fundament: Christus der starke, ewige Gott.

In der 11, 1. beginnenden Prophetie beschreibt Jesaias das zarte Reislein, welches aus dem abgehauenen Stamm Jsai, aus dem noch übrig gebliebenen Wurzelstock des Hauses Davids hervorsproßt. Aber auf diesem geringen Menschen wird der Geist des HErrn ruhen, der spiritus septiformis in seiner ganzen Fülle, wie er nur in Gott wohnt. Die Wurzel Jsai wird als Gott die „Furcht des HErrn“, die Anbetung, Opfer der Menschen annehmen.

In der Weissagung Jes. 40, 1—11. vernimmt der Prophet die Stimme der Prediger des Neuen Testaments: „Redet mit Jerusalem freundlich und predigt ihr, daß ihre Mitterschaft ein Ende hat; denn ihre Missethat ist vergeben, denn sie hat Zwiefältiges (zwiefältige Gnade) empfangen von der Hand des HErrn um alle ihre Sünde.“ B. 2. Die neutestamentliche Predigt lautet ferner aber auch also: „Siehe, da euer Gott!“ B. 9. Gott

selbst ist auf Erden erschienen, darum ist die Missethat vergeben, darum hat die Ritterschaft, der Frohndienst ein Ende.

Der Knecht des HErrn, dessen Leiden und Sterben Jes. 53. vor Augen gemalt wird, der um unserer Missethat willen verwundet und um unserer Sünde willen zerschlagen ist, wird, nachdem er sein Leben zum Schuldopfer gegeben, Samen haben und in die Länge leben. Er ist der ewige Gott, und der hat eine ewige Erlösung erfunden.

Micha, der Zeitgenosse des Jesaias, beschreibt 5, 1. die doppelte Herkunft des Messias, des Herrschers Israels. Aus dem kleinen Bethlehem Ephrata, der Stadt Davids, wird er herkommen. Aber der in Bethlehem geboren wird, ist der, welches Ausgang von Anfang und von Ewigkeit her gewesen ist, der ewige Gott. Und so wird er auftreten und weiden in Kraft des HErrn und im Sieg des Namens seines Gottes und wird herrlich werden, so weit die Welt ist. B. 3. Es ist ein göttliches Reich und Regiment, das der Herrscher Israels aufrichtet.

Der Prophet Jeremias schreibt: „Siehe, es kommt die Zeit, spricht der HErr, daß ich dem David ein gerechtes Gewächs erwecken will, und soll ein König sein, der wohl regieren wird, und Recht und Gerechtigkeit auf Erden anrichten. Zu derselben Zeit soll Juda geholfen werden und Israel sicher wohnen; und dies wird sein Name sein, daß man ihn nennen wird: HErr, der unsere Gerechtigkeit ist.“ 23, 5. 6. Christus ist der Sohn Davids. Und er ist ein gerechter Herrscher, der Recht und Gerechtigkeit auf Erden anrichtet. Und er ist unsere Gerechtigkeit. Das ist er aber deshalb, weil er der HErr ist. Der HErr Jehova tritt für die Sünder ein. Darum ist Juda geholfen, und Israel kann ganz sicher und getrost sein. In Christo, dem HErrn, haben wir eine vollgenügende Gerechtigkeit, welche alle unsere Sünde und Schuld weit überwiegt, eine Gerechtigkeit, die vor Gott gilt.

Der Prophet Ezechiel weissagt 34, 11. ff. auf den Hirten der verlorenen Schafe. Der Knecht Gottes David ist der einige Hirte, B. 23. Aber andererseits heißt es: „Denn so spricht der HErr, HErr: Siehe, ich will mich meiner Heerde selbst annehmen und sie suchen.“ B. 11. Der Hirte, der die Verirrten wiederbringt, ist der HErr selbst. Gott selbst erscheint auf Erden und sucht, was verloren ist. Und wenn der HErr selbst mit der Inbrunst seiner göttlichen Liebe, seines ewigen Erbarmens den Sündern zuredet, ja, da werden auch harte Herzen erweicht, da kehren die Abtrünnigen wieder.

Auch der nachexilische Prophet Sacharja beschreibt den Messias als den Hirten der Schafe und prophezeit den Tod Christi mit den Worten: „Schwert, mache dich auf über meinen Hirten, und über den Mann, der mir der nächste ist, spricht der HErr Zebaoth. Schlage den Hirten, so wird die Heerde sich zerstreuen.“ 13, 7. Christus, der Hirte der Schafe, der den Schafen zu Liebe in den Tod geht, ist der Mann, der Gott der nächste ist, der Mann seiner Gemeinschaft, der ihm Nächstverbundene, des Menschen

Sohn, der im Himmel ist, in des Vaters Schooß. Der Hirte der Schafe ist der Herr selbst. Der Herr klagt und klagt sein Volk an, daß es ihn, seinen Herrn und Gott, um dreißig Silberlinge verkauft hat. „Ei, eine treffliche Summa, deren ich werth geachtet bin von ihnen!“ 11, 13. Gott, der Herr, ist es, welcher 12, 10. spricht: „sie werden mich ansehen, welchen sie durchbohrt haben.“ Israel hat seinen Messias, den Sohn Davids, getödtet, durchbohrt. Und damit haben sie Gott getödtet und durchbohrt. Der Messias ist Gott. Und Gottheit und Menschheit sind in ihm auf's engste verbunden. Was man diesem Menschen anthut, das thut man Gott zu Leide. Ja wohl, Gott ist durchbohrt, gekreuzigt, getödtet, „o große Noth, Gott selbst ist todt.“ Und eben darum, weil Gott getödtet ist, weil Gott sein eigen Blut vergossen hat, darum haben nun die Bürger zu Jerusalem „einen offenen Born wider die Sünde und Unreinigkeit“. 13, 1.

Der letzte Prophet, Maleachi, weissagt von dem Kommen des Messias, indem er schreibt: „Siehe, ich will meinen Engel senden, der vor mir her den Weg bereiten soll. Und bald wird kommen zu seinem Tempel der Herr, den ihr suchet, und der Engel des Bundes, deß ihr begehret. Siehe, er kommt, spricht der Herr Zebaoth.“ 3, 1. Der da kommt, ist der, welchen Israel von Anfang an gesucht und begehrt hat, der verheißene und ersohnte Messias. Der heißt hier der Engel des Bundes. Der da kommt, ist kein Anderer, als jener „Engel des Herrn“, der sich von Anfang an Israel bezeugte, durch welchen Gott mit seinem Volk verkehrte, der Sohn Gottes. Der wird in der Fülle der Zeit kommen, sichtbar, in Menschengestalt auf Erden erscheinen und den neuen Bund aufrichten, den Bund der Gnade. Der da kommt, zu seinem Tempel kommt, ist der Herr selbst, der Herr Zebaoth. Der Herr Zebaoth spricht: Siehe, ich will meinen Engel senden, der vor mir her den Weg bereiten soll. Gott will sein Volk besuchen und erlösen. Und sein Engel, der Prophet Elia, 3, 23., soll durch die Predigt der Buße dem Herrn und dem Neuen Bund den Weg bereiten. Der Engel des Herrn ist der Mittler des Bundes, Gott selbst tritt mit seinem Volk in Bundesgemeinschaft, daher ist das der rechte und letzte Bund, der in Ewigkeit besteht.

Am Schluß seiner Weissagung verkündigt Maleachi den großen, schrecklichen Tag des Herrn. 3, 23. Das ist ein Grundgedanke, der sich durch den ganzen Lauf der Weissagung hindurchzieht. Alle Propheten, die früheren und die späteren, bedrohen das abtrünnige Volk, welches das Wort des Herrn verachtet, mit Gottes Gericht und weisen nachdrücklich auf den Tag des Herrn. Der Herr, der an jenem Tage zum Gericht kommt, Mal. 3, 23., ist aber kein Anderer, als der zuvor sein Volk in Gnaden heimgesucht hat. Mal. 3, 1. Zephania beschreibt am ausführlichsten, in zwei Kapiteln, 1. 2., „den großen Tag des Herrn“, „den Tag des Grimms, den Tag der Trübsal und Angst, den Tag des Wetters und Ungeßtüms, den Tag der Finsterniß und Dunkels, den Tag der Wolken und Nebel, den Tag der Posaunen

und Trompeten“, „den Tag des Zornes des HErrn“, 2, 14—18. Der HErr, der an jenem Tag seinen grimmigen Zorn ausschüttet, ist aber kein Anderer, als „der König Israels“, der erst „die Strafe weggenommen hat“, der „starke Heiland“. 3, 15. 17. Joel prophezeit „den großen, schrecklichen Tag des HErrn“. 3, 4. Der HErr, welcher an jenem Tage das Verderben bringt, 1, 15., ist aber eben der, von dem es gleichermaßen heißt: „wer des HErrn Namen anrufen wird, der soll errettet werden“, 3, 5., der Erretter und Erlöser Israels. Vergl. Apost. 2, 21. Röm. 10, 13. Der Christus Gottes wird an jenem Tage vor aller Welt offenbar werden in seiner vollen Glorie, in seiner göttlichen Herrlichkeit und Majestät.

Wir constatiren zum Schluß ein doppeltes Resultat, welches sich uns aus der Betrachtung der Weissagungen, welche die Gottheit Christi in's Licht stellen, ergeben hat. Die Propheten nennen Christum den Sohn Gottes, den Engel des Bundes. Der Stellen aber, in denen der Messias solche und ähnliche Titel führt, sind verhältnißmäßig wenige. Dagegen der Prophetensprüche, in denen Christus direct Gott, der HErr Jehova, der HErr Zebaoth, Gott, der HErr, genannt wird, sind Legion. Das ist hochbedeutsam. Die neueren Theologen, auch die sogenannten positiven, verfechten das Axiom, daß Christus, wenn auch Gottes Sohn, doch nicht Gott sei im eigentlichsten, höchsten Sinn des Worts. Gott der HErr, der wahre, lebendige Gott, das sei nur der Vater, nicht Christus. Die unsinnige Rede, Christus sei wohl *θεός* im Prädicat, nicht aber *ὁ θεός* im Subject, hat sich überall eingebürgert. Man kann nur den Kopf schütteln, wenn die Theologen für dieses theologische Fündlein sich auf exacte Schriftforschung berufen. Nein, die Schrift, und gerade auch schon das Alte Testament legt Christo alle die Namen und Prädicate bei, welche dem einigen, wahren Gott zukommen, und stellt uns Christum als unsern HErrn und Gott vor Augen. Die Unterscheidung einer doppelten Art von Gottheit, einer schwächeren und einer stärkeren Potenz der Gottheit, zerstört auch den Gottesbegriff und führt consequent zur gänzlichen Annullirung der Gottheit Christi. Das Andere, das wir wahrgenommen haben, ist dies, daß die Propheten durchweg das Heil in Christo, die Erlösung Christi, die Gerechtigkeit, Vergebung der Sünden, die Christus uns erworben hat, das Reich und Regiment des erhöhten Christus auf diese Grundfeste basiren: Christus wahrer Gott. Durch die neuere Theologie geht der Zug, die christliche Lehre auf die Soteriologie zu beschränken und den sogenannten metaphysischen Hintergrund als mehr oder minder indifferent bei Seite zu setzen. Auch solche Theologen, welche noch das alte Dogma gegen alten und neuen Widerspruch vertheidigen, erkennen diejenigen ihrer Zunftgenossen, welche mit dem Dogma gänzlich aufräumen und den Artikel von der Dreieinigkeit, wie den von der Gottheit Christi bekämpfen, noch als Christen und Glaubensgenossen an. Die Schrift, auch das Alte Testament lehrt, daß, wenn man den festen Grund „Christus wahrer Gott“ irgendwie

lockert und alterirt, dann alles Heil, das Christus uns gebracht hat, die Erlösung, Vergebung, Leben, Seligkeit, kurz, das ganze Christenthum über den Haufen fällt. Wer da will selig werden, muß mit der Schrift bekennen, daß Christus der wahrhaftige Gott ist, in nichts geringer, als der Vater, mit dem Vater gleichen Wesens, gleicher Macht und gleicher Ehre!

G. St.

(Fortsetzung folgt.)

Vermischtes.

Die folgende Abfertigung eines aufgeklärten Genies, das in einer Broschüre einen „Sühneversuch“ zwischen „Religion und Wissenschaft“ angestellt hat, finden wir in der „D. E. Kztg.“: „Die wahre humane Religion kann weder das jüdische Gesetz noch die christlichen Dogmen gebrauchen, wenn Vernunft und Gemüth gleichzeitig befriedigt sein sollen, sondern muß beides gleichzeitig von sich ausscheiden.“ Dies ist das kühne Ergebniß, bei dem der Verfasser auf den verwegensten Bahnen des Denkens ankommt. „Nicht nur der Buchstabe tödtet, sondern auch der Glaube“, das ist sein Schluß. Er ist ein beneidenswerther Geist, dem alles sonnenklar ist, die Entstehung der Bibel wie der Gang der Weltgeschichte. Er wird aber wenige finden, die Lust haben, sich von ihm erleuchten zu lassen.

Die Rückkehr der Jesuiten nach Deutschland ist einem Schreiber in der „D. E. Kztg.“ vorläufig noch unerwünscht. Er sagt: „Wir hätten nichts gegen die Wiederkehr der Jesuiten, da ja doch alle Ultramontanen völlig verjesuitisirt sind. Nur möchten wir vorher die Freiheit unserer evangelischen Kirche verbürgt haben; sonst geschieht es, daß der gebundene schwache Protestantismus mit dem freien starken Katholicismus den Wettkampf zu bestehen hat. Und einen solchen ungleichen Kampf können wir nicht wünschen.“ Was hindert denn die „evangelische Kirche“, frei zu werden?

Ultramontane Lutherliteratur in Italien. Der „Ev. Kztg.“ entnehmen wir die folgende Mittheilung: Man darf von vornherein annehmen, daß der energische Betrieb der Discreditirung Luthers, den wir neuerdings in Deutschland beobachten, in Italien, dem Lande des Papstthums und theologischer Ignoranz, noch ganz anders sich entfaltet als bei uns, wo es nicht an Kräften fehlt, die Lutherlügen sofort als solche festzustellen. Wer sich die Mühe nehmen wollte, in Italien und in romanischen Ländern überhaupt dieser Literatur nachzugehen, würde ungeahnte Dinge entdecken. Als Probe sei den Lesern ein „Die Herrlichkeiten des Protestantismus“ (Le bellezze del Protestantismo) betitelttes Buch vorgelegt, welches den Augustiner Padre Antonino Maria di Jorio, „Lehrer am theologischen Institut in Florenz und Mitglied verschiedener kirchlicher und wissenschaftlicher Akademien“ zum Verfasser hat und 1876 in Neapel in

zweiter Auflage erschienen ist. Die „Civiltà cattolica“, das vatikanische Organ, hat das Buch belobt und empfohlen, Pius IX. es mit seinem päpstlichen Segen begleitet. Unter den Herrlichkeiten sind selbstverständlich die „Häßlichkeiten“ (le brutezze), um mit der „Civiltà cattolica“ zu reden, des Protestantismus verstanden. Denn darauf geht das Absehen des Augustiners, seinen Landsleuten den auch nach Italien vordringenden Protestantismus als irreligiös, unmoralisch, unlogisch und kulturfeindlich zu erweisen. Diese Eigenschaften lassen sich schon bei den „Vätern“ der „Secte“ finden, und dies gibt dem Verfasser Veranlassung, öfters auf Luther zurückzugreifen. — Schon der Name „Luder“ — denn so hieß der Reformator ursprünglich — kennzeichnet den Mann. Seine Jugend war schwer. In Eisenach überließ ihm „eine fromme Wittwe eine Flöte und eine Guitarre des verstorbenen Vaters“ und er begleitete damit ihre Lieder und kam in bessere Verhältnisse. Auch sein Vater konnte ihn bald kräftiger unterstützen. So ging er nach Erfurt zum Studium. Ein Ereigniß trieb ihn in's Kloster; „unglücklicherweise“ wurde er aufgenommen. Bald offenbarte sich seine Widerspenstigkeit. Er kam in religiöse Zweifel; in Wirklichkeit war es eine „Art von Beseßtheit“. Lucifer selbst brachte ihm Geschmack an den Schriften des Ketzers Huß bei. Der Ablass, welchen der Dominikaner „Tezel“ (Tezel) in „Guttenbach“ (Züterbog) predigte, führte den offenen Conflict herbei. Luther trat gegen Tezel auf, einmal, weil „Stanpitz“ (sic) sich verletzt fühlte, da ihm nicht der Betrieb des Ablasses übergeben war, dann, weil Luther seinen Beichtstuhl verlassen fand, da alle Welt dem Ablassprediger zulief. Daraufhin schlug Luther am „30. October 1517 an die Schloßthür (porta del Castello)“ 95 Thesen an. Daraus entwickelten sich theologische Kämpfe. Die Stimme des Guten war in ihm damals noch nicht erloschen. So schrieb er einen demüthigen Brief an Leo X. und antwortete maßvoll Ed, „der seine Schriften mit Milde (dolcezza) und Gelehrsamkeit widerlegte“. Zwei Jahre „äußerer Komödie und innerer Kämpfe“ gingen dahin, da entschloß er sich zum Bruche mit der Kirche. „Daher liebte er in infernalischem Hochmuth die Worte des Psalmisten zu wiederholen: Dirumpamus vincula eorum et projiciamus a nobis jugum ipsorum.“ — Der Padre schildert nun mit Empfindungen des Abscheues die weitere Entwicklung des „nobeln Mönches“, die wir zu skizziren uns ersparen. Leidenschaftlicher Haß und grandiose Unwissenheit bezeichnen seine Ausführungen. Daß Luther ein Instrument in der Hand des Teufels war, steht ihm fest. Die Festigkeit, mit der er in Worms auftrat, war daher nicht die Frucht unerschütterlicher Ueberzeugung, auch nicht eines angeborenen Muthes, sondern sie erklärt sich lediglich, weil es ihm beliebte, sich über den Papst, den Kaiser, die ganze katholische Welt lustig zu machen. — Eine Betrachtung der Lehre Luthers ruft dem Padre den Islam in Erinnerung. Was ist schlimmer von beiden? Beiden kommt, meint er, derselbe Platz zu: der Protestantismus unter dem einen, der Islam unter dem an-

bern Fuße des Teufels! Es bestehen wunderbare Aehnlichkeiten und Gleichheiten zwischen Lehre und Leben der beiden Religionsstifter. Sie sind gleichsam „eine Person“, daher auch ihre Lehren „fast gleich“. Richtig fährt der Autor fort: „Die Historiker haben das vielleicht noch nicht beachtet.“ — Die Aehnlichkeiten und Gleichheiten werden aufgezählt. Die Leser können sie sich denken — oder auch nicht denken. Denn wer ahnt, daß dahin auch die Thatfache gehört, daß beider Name (Martinus und Mohammed) mit einem M anfängt, daß beide am 10. November geboren wurden? u. s. w. — Der Schlechtigkeit seiner Lehre entspricht die Schlechtigkeit seiner Moral. Schreckliche Enthüllungen gibt uns der Augustiner darüber. Er hatte keine Liebe, keine Demuth, keine Keuschheit. Rechnet doch der „Brutale“ in der Erläuterung der vierten Bitte zu dem täglichen Brode auch das „Weib“! . . . Was bei dieser Gelegenheit über Luthers Moral gesagt wird, sträubt sich die Feder zu wiederholen. — „Seliger Tod des Paters Luther“ — so überschreibt sich der folgende Abschnitt. Luther starb, das ist kurz der Inhalt, trunken nach einem zügellosen Mahle, „fluchend gegen Gott, den Pabst und das Concil von Trient verwünschend“. Sein Todeskampf war schwer. „So endete der Patriarch der Reform, der Prophet des Protestantismus, der Apostel des erneuerten Christenthums.“ — Das alte, neuerdings wieder von Majunke aufgetragene Fündlein von Luthers Lebensende war unserem Verfasser nicht bekannt. Es würde einen noch wirkungsvolleren Schluß der Lebensbeschreibung und Charakteristik des Reformators abgegeben haben. — Audite hæc omnes gentes: auribus percipite omnes, qui habitatis orbem — mit diesen Worten des 49. Psalms schließt das Buch. Man muß sagen, auf deutschem Boden wäre ein solches Produkt nicht möglich (?), eine wie bedenkliche Unsicherheit im Punkte geschichtlicher Wahrheit sich auch in der katholischen, den Protestantismus betreffenden Literatur kundthut. Daß es da ist und von dem Segen Pius' IX. begleitet in die Welt gegangen ist, diese Thatfache charakterisirt besser als viele Andere die Eigenart des Ultramontanismus.

Literatur.

Dr. C. F. W. Walther. Lebensbild, entworfen von Martin Günther. Mit 11 Bildern. St. Louis, Mo. Lutherischer Concordia-Verlag. 1890.

Das vorliegende Buch von 256 Seiten (8.) ist ein Wiederabdruck des im „Lutheraner“ Jahrgang 44 und 45 veröffentlichten „Ehrendenkmale des seligen Dr. Carl Ferdinand Wilhelm Walther“. Doch ist bei der Durchsicht für den Separatabdruck an mehreren Stellen noch Einiges eingefügt worden. Die Beilagen bringen einige weitere Briefe und auch einige Gedichte Walthers. Nach unserem Urtheil hat unser geehrter Herr College in schlichter, aber meist sehr hafter Weise das Lebensbild des seligen Dr. Walther gezeichnet, und es bedarf wohl nur des Hinweises auf das vorliegende Buch, um demselben in Tausenden von Christenhäusern gerade auch zur bevorstehenden Weihnachtszeit Eingang zu verschaffen. Das schön gebundene Exemplar mit Goldtitel kostet \$1.00.

Kirchlich = Zeitgeschichtliches.

I. Amerika.

Concordia-Seminar zu St. Louis. Die Studenten unseres Seminars veranstalteten am Abend des 10. November eine „Lutherfeier“, und zwar zu dem Zweck, um sich an die einzige Bedeutung Luthers, als des Reformators der Kirche, erinnern zu lassen. Das Lehrercollegium sagte die von ihm begehrte Mitwirkung gerne zu. Es wurden neben einer Ansprache drei längere Reden gehalten, deren Hauptgedanken wir im Folgenden kurz angeben. Herr Prof. Hoppe behandelte die Frage: „Was soll uns zum fleißigen Studium der Schriften Luthers ermuntern?“ Er antwortete: 1. Die einzigartige Vortrefflichkeit derselben. 2. Der große Nutzen, welcher uns demnach aus dem Studium derselben erwachsen muß. — Die einzigartige Vortrefflichkeit der Schriften Luthers beruht darauf, daß sie an göttlichen, aus Gottes Wort geschöpften Gedanken so reich sind, daß die keines anderen Menschen ihnen gleichgestellt werden können. Der Hauptartikel der christlichen Lehre, nämlich der von der Rechtfertigung allein aus dem Glauben, bildet den Kern- und Sternpunkt aller seiner Schriften. Weil dieser Artikel in Luthers Herzen lebte, hat Luther mit so klaren Augen in die heilige Schrift geschaut, wie kein anderer Lehrer seit der Apostelzeit, und kein Lehrer der Kirche hat die göttliche Lehre zur Seligkeit so deutlich und reich vorgetragen wie Luther. Dies wurde dann an den hauptsächlichsten Schriften Luthers nachgewiesen. — Der Nutzen, welcher aus dem Studium der Schriften Luthers erwächst, ist dieser: Wir werden dadurch in das rechte Verständniß der heiligen Schrift eingeführt; wir erkennen die rechte Lehre von der Rechtfertigung, den rechten Unterschied von Gesetz und Evangelium, von Glauben und Werken, von wahrer und falscher Kirche, die rechte Lehre von der christlichen Freiheit, von den Ständen, den Unterschied von Kirche und Staat. Wir finden in Luthers Schriften die rechte Hülfe zur Vorbereitung auf unsere Pflichten, Rath in schwierigen Fällen; wir werden tüchtig, die Gemeinden recht zu regieren, überhaupt der Kirche Gottes zu dienen mit Lehren und Wehren. Unsere ganze größere Kirchengemeinschaft bleibt in Einigkeit des Geistes, wenn wir als Schüler zu Luthers Füßen bleiben. — Herr Professor Günther führte aus: Luther war der Reformator der Kirche; er war nicht nur ein hervorragender Theolog, wie andere, sondern der Theolog der Theologen, von dem alle lernen und sich zur Apostellehre zurückführen lassen müssen. Er ist der von Gott gelehrte Meister auf allen Gebieten der Theologie. Unter allen theologischen Schriften stellen wir die Luthers am höchsten, und unter den Theologen sind die die vorzüglicheren, die Luther am treuesten folgen. Unsere jetzige Lehrstellung ist auf Luther zurückzuführen; denn die Väter, die am Bau unserer Synode gearbeitet haben, haben als Schüler zu Luthers Füßen gesessen. Walther ward namentlich auch durch sein Lutherstudium ein so großer Theolog. Darum soll unsere Lösung bleiben: Wir müssen zu Luther zurück! Quo proprior Luthero, eo melior theologus. — Der Unterzeichnete redete über das Thema: „Quomodo factum sit, ut Deus per Lutherum ecclesiam emendaret.“ Luther ist nicht durch seine großen natürlichen Gaben, mit welchen ihn Gott ausgezeichnet hatte, durch seine gewaltige Beredsamkeit, seine eminente Gelehrsamkeit, seine große Kühnheit u., sondern lediglich durch die Verkündigung des Evangeliums von der freien Gnade Gottes in Christo, welches unter dem Papstthum vergessen, ihm aber von Gott wieder offenbart war, der Reformator der Kirche geworden. Luthers große Gaben haben nur insofern bei der Reformation mitgewirkt, als sie in den Dienst der Verkündigung

des Evangeliums traten. Das Evangelium ist der eigentliche Schmuck und das einzige Lebensbrod der Kirche. Liegt die Predigt des Evangeliums darnieder, dann befindet sich die Kirche im Zustande der Deformation, mag es ihr äußerlich noch so wohl gehen. Geht dagegen in der Kirche die Predigt des Evangeliums im Schwange, dann befindet sie sich auch bei den kümmerlichsten äußeren Umständen wohl. Soll hierzulande die Kirche der Reformation erhalten bleiben, dann müssen wir durch Gottes Gnade an dem lautern Evangelium allen Verfälschungen gegenüber festhalten.

F. P.

II. Ausland.

Die sechste Allgemeine lutherische Konferenz. Die sogenannte „Allgemeine lutherische Konferenz“, die Vereinigung der landeskirchlichen „Lutheraner“, hat in diesem Jahre wieder, und zwar vom 7. bis 9. October in Hannover eine Versammlung abgehalten, nachdem sie das letzte Mal, im Jahr 1887, in Hamburg getagt hatte. In die Präsenzliste waren 804 Namen eingetragen, aber die Zahl der Theilnehmer, die aus allen Theilen Deutschlands, auch aus Schweden, Norwegen, Dänemark herbeigekommen waren, soll noch viel größer gewesen sein. Die Eröffnungspredigt hielt Dr. Luthardt über den Text 2 Tim. 3, 14. und das Thema: „Lasset uns auf der Bahn unserer Kirche bleiben.“ Es muthet Einen eigen an, aus dem Mund eines Theologen, der in allen specifisch lutherischen Lehren, wie von der Sünde, der Erbsünde, von Christo, der *communicatio idiomatum*, vom Glauben, von der Rechtfertigung, von der Befehrung, von der Kirche, von den letzten Dingen die Bahnen des lutherischen Bekenntnisses verlassen hat, die Mahnung zu vernehmen, auf der Bahn der Väter des 16. und 17. Jahrhunderts zu verharren. Den Hauptvortrag lieferte der Erlanger Professor Dr. Frank „über die Lebensmacht der Gnadenmittel im Sinn lutherischer Lehre“. Gleich im Eingang erklärte der Referent, daß man keine „dogmatische Abhandlung“ von ihm erwarten solle, daß er nur bezwecke, „das helle Licht jener alt-evangelischen Lehre orientirend hineinfallen zu lassen in die Verhältnisse und insbesondere die Schäden der kirchlichen Gegenwart“. Und dies sein Versprechen, alles Dogmatische zu vermeiden, hat Frank, wie sein in der „Neuen Kirchlichen Zeitschrift“ abgedruckter Vortrag zeigt, auch treulich gehalten. Er hat hier über die lutherische Lehre von den Gnadenmitteln sich gründlich ausgesprochen. Der theologische Gehalt des Vortrags ist factisch gleich Null. Daß von dem verkörperten Heiland im Geist durch die Gnadenmittel, sonderlich durch das Wort fort und fort göttliche Kräfte ausfließen, und daß die Heilsgewißheit der Christen einer festen, objectiven Stütze bedürfe, eben der Gnadenmittel, das sind die einzigen Gedanken, welche in dem Vortrag nicht etwa ausgeführt, sondern in allen möglichen Variationen recapitulirt und in einen Schwall von philosophischen Reflexionen und Zeitbetrachtungen eingehüllt werden. Die wichtigen Fragen, die ein Theolog, wenn er von den Gnadenmitteln redet, wie man denken sollte, unmöglich umgehen kann, was man unter dem Wort, das ja das Hauptgnadenmittel ist, zu verstehen habe, wie sich Wort und Schrift, Wort und Geist zu einander verhalte, was eigentlich und wie der Geist durch das Wort wirke, hat Frank in der Behandlung des obigen Thema wirklich umgangen. Wer die alt-evangelische Lehre von den Gnadenmitteln nicht schon kennt, bekommt aus Frank's Vortrag keine blasse Idee davon. Ist das auch „Wissenschaft“, eine Stunde und länger über eine Sache hin- und herzureden, ohne die Sache selbst mit einem Finger anzurühren? Kann man die praktische Bedeutung einer Lehre in's Licht stellen, ohne zu constatiren, welche Lehre man eigentlich im Sinne hat? Frank's Vortrag ist ein Meisterstück im Verhüllen und Verschweigen. Von der lutherischen Lehre von den

Gnadenmitteln sagt er nichts und verräth auch wenig von seiner eigenen Lehre, die ja freilich der lutherischen Lehre diametral entgegensteht. Er hatte wohl Ursache dazu. Hätte er seine Meinung offen heraus gesagt, so hätte er etwa viele Conferenztmitglieder, die noch lutherisch sein wollen, vor den Kopf gestoßen. Frank begnügt sich damit, von dem „Wort“ zu reden, das durch der Menschen Mund geht. Er gedenkt auch einmal gelegentlich „der festen und klaren Worte der urkundlichen Schrift“. Da möchte ein Unbefangener denken, bei Frank decke sich Wort und Schrift. Wer Frank's Theologie einigermaßen kennt, der weiß, daß Frank den „alt evangelischen“ Lehr- und Grundsatz, daß auf dem Wort, das geschrieben steht, der ganze Glaube und die Seligkeit des Christen ruht, desavouirt, daß „das Wort“ ihm eine ganz andere Größe ist, als die Schrift, daß er der Schrift, dem inspirirten Gotteswort, offen den Krieg erklärt hat. Indes es schien gerathen, diese Position, oder vielmehr Negation in Hannover nicht hervorzuführen. Frank äußert sich in seinem Vortrag dahin, „daß all die subjectiven Bewegungen, welche die specifisch-christliche Gewißheit constituiren, den objectiven Heilsmächten zu verdanken sind, welche durch die Gnadenmittel wirken“, „daß, wenn die Züge der Gnade hindurchdringen, sie es allewege sind und niemals ein menschliches Beiwerk, woraus die Gnadenwirkung stammt“. Er weist allen „menschlichen Synergismus“ ab und betont die „Alleinwirksamkeit der Gnade“. In seinen „Systemen“ spinnt Frank den Faden weiter. Da weist er nach, daß die Gnadenkräfte, sie allein, freilich das menschliche Wollen sollicitiren, daß aber der sollicitirte Wille des Menschen dann spontan weiter arbeitet, bis es zu jener großen Selbstentscheidung, der Befehung kommt. Indes es schien angezeigt, in Hannover den Faden der Betrachtung abzuschneiden und nur jenen ersten Act in dem Handel von der Befehung zu erwähnen. Die Verwendung jener kirchlichen termini, welche in Franks System nur ein loses Spiel mit Worten ist, mochte obendrein manchen Aengstlichen bestechen und über die kirchliche Stellung des berühmten Theologen beruhigen. Frank dringt in seinem Vortrag darauf, daß die Gnadenmittel rein erhalten werden, unser Gewissen müsse auch für das „Stäubchen“ falscher Lehre „empfindlich“ werden, er warnt davor, „die Tiefen der göttlichen Geheimnisse mit Schutt von Menschenweisheit auszufüllen“. Das klingt fast wie Spott aus dem Mund eines Mannes, welcher die ganze christliche Lehre in ein System menschlicher Weisheit umgesezt und aus diesem Denkprozeß keinen Artikel der Lehre unversehrt hat hervorgehen lassen. Frank rühmt die Gegenwart, in welcher „der Gang des Evangeliums ungehemmt ist“, in welcher „wir das Reich Gottes unverbotten predigen können“, „die Zeiten, wo der selige Pastor Eichhorn, wenn er seine Glaubensgenossen mit dem Brod des Lebens versorgen wollte, im Geheimen von Dorf zu Dorf flüchtete und auch so dem Gefängniß nicht entging, seien vorüber“. Ja freilich, die Prediger, welche das Evangelium nach moderner Weise predigen, nach dem Zuschnitt der Frank'schen Theologie, sind den Menschen angenehm. Dagegen die Männer, welche in Deutschland noch die „alt-evangelische Lehre“ vertreten, müssen heute noch Verfolgung leiden. Für die tiefen Schäden der Zeit und gerade für den Hauptschaden, das Pseudo-Evangelium und Pseudo-Lutherthum der Gegenwart, haben Männer, wie Frank, haben die „lutherischen Conferenzbrüder“, die zu diesem Vortrag Ja und Amen sprachen, kein Auge mehr, kein Gefühl, kein Gewissen. Der Schlaf wird tiefer und immer tiefer, je näher der Tag kommt.

G. St.

Der „Evangelische Bund“ hat in diesem Jahr, im October, seine vierte Generalversammlung in Stuttgart abgehalten und folgende Sätze angenommen: „I. Unsere Stellung gegenüber der römisch-katholischen Kirche. Von Seiten der römisch-katholischen Bischöfe Deutschlands ist wiederholt ihre Bereitwilligkeit zum

friedlichen Zusammenleben mit den Angehörigen anderer christlicher Confectionen verkündet worden, während der Evangelische Bund als Störenfried verklagt wird. Dem gegenüber müssen wir alle jene Friedensversicherungen als vollständig werthlos betrachten, so lange die römische Kirche 1) den Anspruch erhebt, die alleinige Kirche Christi zu sein, und die Evangelischen als Keger und Empörer wider die göttliche Autorität verdammt; 2) so lange sie die in der evangelischen Kirche vollzogene Taufe und die evangelische Trauung als Grundlage der christlichen Ehe nicht rückhaltlos anerkennt; 3) so lange sie auf der Forderung besteht, daß der selbst von Päbsten als unvereinbar mit dem kirchlichen Frieden bezeichnete Jesuitenorden und die ihm verwandten Orden und Congregationen im Deutschen Reiche wieder zugelassen werden. II. Protest gegen Zurückforderung des Jesuitenordens und verwandter Congregationen. Die Zulassung des Jesuitenordens und der demselben verwandten Orden und Congregationen in den deutschen Schutzgebieten erweckt in weiten Kreisen der evangelischen Kirche die Besorgniß, daß die noch von dem letzten Katholikentag in Coblenz von neuem geforderte Wiederzulassung jener Orden auch im Deutschen Reiche bevorstehe. Die Generalversammlung des Evangelischen Bundes hegt das Vertrauen, daß diese Besorgniß eine unbegründete ist. Da der Hauptzweck dieser Orden von jeher die Bekämpfung des Protestantismus gewesen ist, so betrachtet sie die Thätigkeit derselben als eine Herausforderung des evangelischen Volkes und als eine schwere Schädigung des kirchlichen Friedens. Gegenüber der Behauptung, daß das römische Ordenswesen überhaupt und der Jesuitenorden insbesondere dem Staate einen wirksamen Beistand leiste zur Ueberwindung der socialen Gefahr, weist sie auf deren thatsächliche Widerlegung durch die socialen Zustände der unter der Herrschaft der Jesuiten stehenden Länder hin.“ Das ist alles pure Lüge und Heuchelei. Der „Evangelische Bund“ treibt ein schändliches Spiel mit dem Evangelium. Auf der Stuttgarter Versammlung gehörten Männer, wie Sulze, welche das Evangelium von Christo, dem Sohne Gottes, leugnen und verlästern, zu den Hauptrednern. Mundus vult decipi. G. St.

Der 26ste Congreß für Innere Mission hat vom 15. bis 18. September d. J. in Nürnberg getagt. Dieser Congreß hat auf's Neue bestätigt, daß, was man heutzutage in Deutschland Innere Mission nennt, ein mixtum compositum ist, welches in allen Farben schillert. So hatten sich in Nürnberg Leute nicht nur aus aller Herren Ländern, sondern auch ejusque religionis zusammengefunden. Theologische Professoren, welche gegen Christum, den wahrhaftigen Gott, ankämpfen, wie Weiß, Haupt u. s. w., saßen da brüderlich vereint mit Pastoren und Laien, welche noch gläubig, gar lutherisch sein wollen. Christen und Unchristen rathschlagten da mit einander, wie man die Welt bessern könne. Die Reden, Verhandlungen, Beschlüsse des Congresses schossen in's Blaue und Graue hinein. In der Eröffnungspredigt pries Oberconsistorialpräsident D. von Stähelin die christliche Liebe, welche nimmer aufhört. In der Eröffnungs-Ansprache verdünnte und verallgemeinerte dann Prof. Weiß den Begriff der Liebe und bestimmte als Ziel der Thätigkeit der Innern Mission, „das ganze irdische Gemeinschaftsleben zum Gottesreich umzugestalten“, und bezeichnete es als Pflicht der Innern Mission, dem deutschen Kaiser in der socialen Gesetzgebung hülfreiche Hand zu leisten. Die Innere Mission habe es nicht nur mit Armen und Kranken, Gefallenen und Geächteten, Verwahrlosten und Verkommenen zu thun, ihre Hauptaufgabe sei die Lösung der socialen Frage. So galten denn die Verhandlungen hauptsächlich der Lösung dieser großen Frage. Man handelte von der christlichen, biblischen Anschauung vom irdischen Gut und sann auf Mittel und Wege, wie man der ganzen Welt die christliche Anschauung beibringen und schließlich alle socialen Uebel aus der Welt

hinausschaffen könne. Man befürwortete Verbreitung christlicher Schriften in größerem Umfang. Aber „christliche patriotische“ Schriften sollten es sein. Patriotismus, Deutschthum ist, wie weiland im heidnischen Rom, die Cardinaltugend, die man dem durch das socialdemocratische Gift verderbten Volkskörper einimpfen muß. Daneben wurde der tolle Unfug der Neuzeit, der das Christenthum nur verächtlich und zum Spott der Leute macht, die Aufführung von Lutherfestspielen und ähnlichen Komödien, ausdrücklich sanctionirt. Man verlangte mehr Kräfte für die vielgestaltige Arbeit der Innern Mission und stellte an den Staat, ja an den Staat die Forderung, geeignete Kräfte in die Missionsarbeit einzustellen und finanzielle Opfer zu bringen. Wahrlich, die christliche Liebe, überhaupt das Christenthum der deutschen „Innern Mission“ hat bald gar aufgehört. Selbst ein Mann, wie Frank, sah sich gedrungen, in Nürnberg darauf hinzuweisen, daß es doch eigentlich der Zweck aller Mission sei, „dem Herrn Seelen zu gewinnen“. G. St.

Der achtzehnte deutsche Protestantentag. Der Herbst dieses Jahres war für Deutschland reich an großen kirchlichen Versammlungen. So haben sich denn auch die sogenannten Protestantenvereiner innerhalb der deutschen Landeskirchen ausgemacht und vom 7. bis 9. October in Gotha brüderlich conferirt. Diese armen Menschen können immer nur auf Einer Saite leien. So wurden denn auch in Gotha nur die alten, bekannten Ausfälle gegen das christliche Dogma wieder aufgewärmt. Lic. Dr. Hanne aus Hamburg sprach über „Unsere Stellung zum Dogma“. „Das Dogma hat die Hingabe des Herzens und Willens an den himmlischen Vater zu einer Hingabe des Verstandes an die Lehren von Gott und göttlichen Dingen umgewandelt und das christliche und sittliche Leben immer mehr verfallen lassen.“ Superintendent Dreyer aus Gotha führte seine Anschauungen vom undogmatischen Christenthum weiter aus, durch welches das Volk wieder zu einem wahrhaft religiösen Leben werde geführt werden. Merkwürdig ist eine Warnung, welche dieser Protestantentag ausgehen ließ, dahin lautend: „es sei am Protestantenverein, die Kirche zu warnen, daß sie ihre Thätigkeit auf zu ungemessene Gebiete ausdehne“. Das könnten sich die Weltverbesserungsschwärmer von der „Innern Mission“ merken. Die kirchlichen Blätter lassen es nicht an scharfer Kritik der Bestrebungen dieser modernen Protestanten fehlen. Aber das sind ja alles nur Lusthiebe. Innerhalb des Landeskirchlichen Verbandes heißen die strengen Herren Orthodoxen diese Juden, Heiden und Türken als christliche Brüder und Amtsbrüder willkommen und ziehen mit ihnen an Einem Joch. Solch' ein Protestantentag richtet schließlich nicht mehr Schaden an, als die andern kirchlichen Conferenzen, von denen wir berichtet haben. G. St.

Aus dem Elsaß. Die „A. E. L. R.“ berichtet: „Ende September hielt die evang.-lutherische Pfarrconferenz, die sich seit Jahren im Gegensatz zu der liberalunionistischen allgemeinen Pastoralconferenz auf den Boden des Bekenntnisses gestellt hat, ihre zweite Jahresversammlung in Straßburg. Hauptthema der Verhandlungen war diesmal die Frage: „Ist oder enthält die Bibel Gottes Wort?“ Es wird niemanden wundernehmen, wenn die schwierige, in letzter Zeit so vielfach erörterte Frage der Inspiration durch die Conferenz keine neue, endgültige Lösung erfahren hat. Es dürfte indeß für weitere Kreise von Interesse sein zu hören, welchen theologischen Standpunkt die Conferenz in dieser Frage eingenommen hat. Von der Inspirationstheorie des 17. Jahrhunderts, die sich in ihren Consequenzen selbst richtet, wurde von vornherein abgesehen. Es kann dieselbe als ein theologischer Versuch von Lutheranern um so leichter preisgegeben werden, als unsere Bekenntnisschriften dieser Theorie, die zu ihrer Zeit in der lutherischen Theologie ein vollständiges Novum gewesen ist, nicht wie diejenigen der reformirten Kirche

gleichsam einen officiellen Stempel aufdrücken. Daß man aber mit Preisgebung dieser Theorie nicht mit der liberalen und der Vermittelungstheologie sagen müsse: die Bibel enthält nur Gottes Wort, hat das auf gründlichem Studium beruhende Referat von Pfr. Dammron ausführlich nachgewiesen. Von der Voraussetzung des lutherisch-christlichen Bewußtseins ausgehend, und diese Voraussetzung ist wohl berechtigt, da schließlich jede Theologie auf Voraussetzungen beruht, führte der Referent aus, wie die heilige Schrift, dieser Quell alles christlichen Glaubens und Lebens, kraft ihres Selbstzeugnisses als Gottes- und nicht als Menschenwort gelten will. Der Herr selbst und die Apostel haben ‚Mose und die Propheten‘ als göttliches Wort citirt; das Neue Testament gibt den Propheten das Zeugniß, daß sie nicht aus eigenem Geiste heraus geredet haben, sondern getrieben von dem Heiligen Geist. Und daß Jesus, der sich selbst ‚die Wahrheit‘ nennt, und seine Apostel, die seine Zeugen in ganz besonderem Sinne gewesen sind, ebenfalls nicht bloß Menschenwort, sondern Gotteswort und Gottes Offenbarung geredet haben, legte der Referent mit beredten Worten dar. Er hob aber auch hervor, daß, wie der Herr selbst nicht nur göttliche, sondern auch menschliche Gestalt hatte, und nicht etwa in doketischem Sinne, sondern menschliche Gestalt mit all ihren Schwächen und Gebrechen, so auch die heilige Schrift ihre menschliche Seite habe. Sie ist Urkunde und Zeugniß der göttlichen Offenbarung in allen Dingen, die das Heil und die Heilsgeschichte betreffen; wenn aber in chronologischen, geographischen, ethnographischen und dergleichen Dingen Irrthümer mit unterlaufen, so thut dies der heiligen Schrift keinen Eintrag. Auch der pneumatistische Charakter der Schrift wurde gebührend betont; nur in dem Geiste und mit dem Geiste, in welchem die heilige Schrift geschrieben ist, kann sie richtig verstanden und ausgelegt werden. Die Conferenz hat die Bedeutung der objectiven Offenbarung nicht vergessen, sowie das besondere Charisma, welches die Apostel haben mußten und gehabt haben, um dasjenige Wort zu reden, welches für alle Zeiten Norm aller christlichen Lehre sein konnte und sollte, und damit hat sie es vermieden, der auch auf positiver Seite heutzutage vielfach beliebten Bewußtseinstheologie zu huldigen. Sie hat mit dem Referenten betont, daß wir bei aller Anerkennung der menschlichen Seite der heiligen Schrift doch in ihr das Wort Gottes haben, und daß dieselbe für uns und für die Kirche das Wort Gottes ist, auf welches wir uns wie der Herr selbst mit seinem: ‚Es steht geschrieben‘ allen Zweifeln und Anfeindungen gegenüber unverrückt zu stellen haben.“ Der Teufel hat es in diesen Tagen sonderlich auf die alte kirchliche Inspirationslehre abgesehen. Er weiß, daß er, wenn diese Lehre beseitigt ist, den Grund des Christenthums umgestoßen hat. Und der Satan benutzt gerade die sogenannten confessionellen Lutheraner zu diesem Zerstörungswerk. So hat er denn auch die Elässer „Lutheraner“ in seine Garne gefangen. Es ist satanische Verblendung; wenn man, wie diese Leute gethan, die Inspirationslehre des 17. Jahrhunderts als ein „Novum“, als „theologischen Versuch“ hinstellt. Alle wahren Christen haben von Anfang an das geglaubt und sich dessen getröstet, was die lutherischen Väter im 17. Jahrhundert über Schrift und Inspiration lehrten. Und es ist eine Fastnachtsposse des Teufels, wenn er diesen Elässer Predigern einredet, man dürfe weder sagen: die ganze Bibel ist Gottes Wort; denn die Bibel enthält ja auch Irrthümer, noch auch: die Bibel enthält Gottes Wort, diese Phrase ist zu anrühlig geworden, sondern man müsse sagen: in der Bibel haben wir Gottes Wort. Die Sache wird immer bunter und toller. Wer wider diesen starken Fels anläuft, das feste prophetische Wort, der muß zerschellen, dem geht auch der Verstand in die Brüche.